



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

№ 51.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Ziele des Lebens.

Roman

von

Wilhelm Berger.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Wahnung aus dem Grabe.



Wänslein Holder lasse bitten, sie zu entschuldigen. Sie sei ausgegangen, um Besuche, um Besorgungen zu machen, die durch ihre eilige Abreise nothwendig geworden seien. Vor Nacht werde sie schwerlich nach Hause kommen; Herr Ueberweg möge auf sie nicht warten.

So bestellte Mamsell Doris. Sie hätte gerne noch etwas gesagt, was ihr nicht aufgetragen worden war, etwas aus sich selbst über Klara's plötzlichen Abgang aus dem alten Hause, worüber die treue Person sich in großer Aufregung befand; aber das finstere Gesicht des Herrn verschloß ihr den Mund.

Arthur hätte gar keine Zeit gehabt, auszugehen, wenn er auch gekonnt hätte; die Beantwortung der von New-York eingelaufenen Briefe duldete schlechterdings keinen Aufschub, da gerade mit der Abendpost ein Dampfer in England zu erreichen war und sich erst in drei Tagen wieder Postgelegenheit bot. Dennoch verwünschte Arthur seine Gefangenschaft; zweimal, dreimal warf er die Feder hin und machte versuchsweise einen Gang durch das Zimmer. Nicht ganz unmöglich schien es ihm, daß plötzlich ein Wunder an ihm geschehe und der freie Gebrauch seiner Glieder ihm zurückgegeben werde. In tiefer Stille lag das Haus; verlassen kam er sich vor und grollte mit

Klara, die ihre eigenen Wege hatte gehen können, sich um ihn nicht kümmernd, den sie doch am nächsten Tage für immer verließ.

Ger mann Klaus hatte die gewünschten Papiere gesandt. Als Arthur seine Briefe geschrieben und zur Post befördert hatte, blätterte er darin. Es waren Notizen der verschiedensten Art, dem Lesenden meist unverständlich; alte Bilanzen, alte Privatbriefe. Ein Testament fand sich nicht vor, auch keine Aufzeichnung etwaiger Wünsche, die Konstantin Ueberweg über die Verwendung seines Vermögens nach seinem Tode gehabt haben mochte. Er hatte Alles dem Sohne überlassen. Zuletzt nahm Arthur ein großes blaues Heft auf, mit starkem Bindfaden am Rücken durchnäht, an den Rändern Spuren häufigen Gebrauchs aufweisend. Das Buch war bisher von ihm zurückgeschoben worden, weil er nach dem Aussehen desselben annahm, es enthalte die fortlaufende Rechnung über die Kosten der Haushaltung von langen Jahren her. Doch als er es jetzt aufschlug, fiel sein Auge auf eng beschriebene Seiten. So kannte er die Handschrift seines Vaters: groß, fest, deutlich, sämtliche Schriftzeichen auf das Genaueste ausgebildet. Das Papier, wie es von keiner Bütte mehr geliefert wird, zäh, lederartig, mit rauher Oberfläche, zackigen Kanten. Arthur schlug die letzten Seiten auf. Wie hatten die Schriftzüge sich verändert! Wie waren sie zusammengeschrumpft und nachlässig geworden! Die Zeilen, im Anfange des Buchs so gerade, als ob der Bogen linirt sei, liefen von links nach rechts in die Höhe. Häufig hatte die Feder

gespritzt. Die Absätze waren kürzer; in keinem fehlte es an ausgestrichenen Worten, an nachträglichen Verbesserungen. Verfall und Schwäche! Mit trauriger Deutlichkeit spiegelte sich das Greisenalter, das Schwinden der Kräfte, das nahende Ende in den kleinen schwarzen Zeichen wieder, die dem flüchtig Hinblickenden von dem grauen Papier entgegenstarrten.

Arthur wandte sich zum Anfang des Heftes zurück und begann zu lesen. Eine Art von Schauer durchrieselte ihn, als er den ersten Satz überflogen hatte. Er hielt des Vaters Tagebuch in den Händen, angefangen vor zwanzig Jahren, am Tage nach Arthur's Exilierung. Unwillkürlich schloß er das Heft; heute mochte, heute konnte er sich nicht in den Inhalt vertiefen; es fehlte ihm die Sammlung, es fehlte ihm die weisevolle Stimmung, worin allein solch' intime Herzensergießungen Verstorbener empfangen werden dürfen.

Doris kam. Ob sie im Speisezimmer serviren lassen sollte? Ja wohl, gewiß. Eine Ortsveränderung war Arthur Bedürfnis. Aber als er hinüber humpelte in das kleine Gemach mit der alten dunkelbraunen Ledertapete und dem offenen englischen Kamin, nahm er doch des Vaters Tagebuch mit sich. Es fröstelte ihn; bei dem langen Stillstehen, Denken und Schreiben hatte sich der Blutumlauf in seinen Adern verlangsam't. Rasch trank er ein Glas Wein, um warm zu werden. Der aufwartende Diener erwähnte, es sei die Sorte, welche der selige Herr sich immer bei Tisch habe auftragen lassen. Arthur kam sie matt vor; ihn verlangte nach einem feurigeren Gewächs, das die Empfindung des Unbehagens schleuniger aus ihm verschenkte als des sparsamen Vaters leichter Tischwein. Der Diener holte eine Flasche Burgunder herbei. Davon, berichtete er, habe Herr Ueberweg im letzten Jahre jeden Morgen, punkt elf Uhr vom Comptoir herüberkommend, einen Becher voll getrunken. Aus dem Kredenzschrank nahm er das Glas, welches Herr Ueberweg regelmäßig benützt hatte, und stellte es vor Arthur hin. Es war ein geschliffenes, farbloses Glas ohne Fuß, mit einem mattweißen Bildchen darauf. Das Fräulein habe es dem Herrn geschenkt, erzählte der Diener, er könne nicht sagen, in welchem Kurort; es sei vor seiner Zeit gewesen. Arthur nahm es auf; zweifelsohne war das Glas, ein mittelmäßiges Produkt böhmischer Industrie, in Honnef gekauft; das Bildchen sollte Drachensfels und Rolandssee vorstellen. „Ich will's in Gebrauch nehmen,“ sagte Arthur. „Von nun an soll's mein Trinkglas sein; ich werde kein anderes benötigen.“

In Schweigen speiste Arthur, kaum beachtend, was er genoß. Der Diener, mit gemessenen Schritten zu- und abgehend, brachte endlich Kaffee und Zeitungen und ließ den neuen Hausherrn allein. Gewohnheitsmäßig nahm Arthur die Blätter auf. In den Anzeigen suchte er nach bekannten Namen; hin und wieder fand er einen und verknüpfte ihn mit seinen Erinnerungen. Nachdem er dieß eine Weile getrieben, rief er aus: „Kindische Beschäftigung!“ und warf den Bogen auf den Tisch, ohne die Arbeit des Redakteurs darauf eines Blickes zu würdigen. Nun zog das blaue Heft seine Augen auf sich; er griff

darnach, zog es heran, besann sich und schob es wieder zurück. Nach einiger Zeit wanderte zum zweiten Male seine Hand hin; dießmal behielt er's bei sich. Mit entschlossener Miene setzte er sich zu- recht, gab seinem lahmen Bein eine bequeme Lage und vertiefte sich in das Tagebuch seines Vaters.

Langsam, sehr langsam las er. Zuweilen blickte er auf und im Zimmer umher, wie um sich zu überzeugen, daß er allein sei. Dann nahm hinten im Winkel das Muster der Ledertapete die Züge seines Vaters an; er mußte den Schirm von der Lampe entfernen, um den Spuk zu verjagen. Wie der Abend vorrückte, horchte er von Zeit zu Zeit über dem Lesen in's Haus hinaus; es war ihm, als ob Klara heimkommen müsse. Aber er beendete die letzte Seite, ohne daß er den leichten Schritt von Tante Friederikens Enkelin, der Tochter von Gustav Holder, vor seiner Thüre hörte. Noch einmal suchte er diejenigen Stellen in dem Buche auf, die ihn getroffen hatten wie Blitze. Ueberboll wurde sein Herz dabei; es schrie in ihm nach einer Seele, der er sich aussprechen konnte. Hestig schwang er die Glocke, die auf dem Tische im Bereiche seiner Hand stand. Ob Fräulein Holder nach Hause gekommen sei, rief er dem eintretenden Diener entgegen. Vor etwa zehn Minuten, war die Antwort. Das Fräulein sei in ihr Zimmer gegangen und habe sich Thee dorthin bestellt; soeben sei das Mädchen damit hinauf.

Arthur überlegte einen Augenblick. „Ich will ihr guten Abend sagen,“ entschied er. „Leuchten Sie mir!“

Er erhob sich und stand unsicher, mit einer Hand auf die Tischplatte gestützt. Der Diener trat heran, um ihm den Arm zu bieten. „Nein, nein,“ wehrte Arthur ab, „ich will keine Hilfe mehr nöthig haben; jetzt nicht mehr.“ Der Diener erinnerte an die Treppe. Arthur biß die Zähne zusammen. „Leuchten Sie!“ wiederholte er. „Mir kommt die Stärke nicht im Schlaf zurück; wachend muß ich sie mir ertrogen. Ich will — und nun vorwärts!“

Klara hörte Arthur's schwere Tritte auf der Treppe und eilte ihm entgegen. Besorgt sah sie ihn langsam emporstommen.

„Bleiben Sie oben, Klara!“ rief er hinauf. „Ich habe mir vorgenommen, gegen Natur und Schicksal meinen Willen zu behaupten. Es ist die höchste Zeit, daß ich mir wieder Freiheit der Bewegung verschaffe.“

Während dieser stoßweise gethanen Aeußerungen war er oben angekommen. Er ergriff Klara am Arm und athmete tief auf. „Und Sie glaubten, mir entrinnen zu können — am letzten Abend,“ sagte er, „und haben es wirklich versucht? O Klara, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht!“

Mit ängstlichem Staunen bemerkte das Mädchen die seltsame Erregung des Betters. Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Ich wollte nicht stören,“ entschuldigte sie sich. „Doch da Sie mich gefunden haben — treten Sie ein — so spät ist es noch nicht, daß ich Ihnen ein halbes Stündchen zum Plaudern verjagen kann.“

Stille sah Arthur sich in dem Zimmer um, das er jetzt betrat.

„Die Güte Ihres Vaters,“ sagte Klara, „hat dieß Gemach für mich ausgestattet. Sie sehen, wie er mich verwöhnt hat. Er selbst erlaubte sich keinen Luxus, kaum eine Bequemlichkeit, wie deren heutzutage die veränderte Mode schafft. Hier aber hat er Alles zusammengehäuft, was geläuterter Geschmack strengen Augen darbieten kann. Unter meinen Füßen hat er einen persischen Teppich ausbreiten lassen, so schwer, so reich, wie einer in Smyrna zu finden war. Dort die Statue des Hermes in der grünen Nische stammt aus Rom; die Kupferstiche an den Wänden, Meisterwerke älterer und neuerer Zeit, sind Abdrücke vor der Schrift, längst aus dem Kunsthandel verschwunden; jene bronzenen Vasen und Schalen auf meinem Schreibtisch sind Nachbildungen berühmter Stücke von Benvenuto Cellini.“

„Von diesen Dingen versteh' ich so gut wie nichts,“ unterbrach Arthur die hastiger als sonst Redende. „Von Italien her kennen Sie ja meine Unwissenheit. Vielleicht könnt' ich's hier in Deutschland noch zu einigen Kenntnissen in den schönen Künsten bringen, wenn mich ein Lehrmeister unterrichten wollte, der mir ansteht; nur hat sich leider der einzige, den ich kenne und von dem ich etwas annehmen würde, soeben anderweitig veragt.“

Klara stand verlegen. „So setzen Sie sich doch, Sie fleißige Stadtreisende,“ sagte Arthur. „Sie sind müde, Sie sind durstig. Trinken Sie Ihren Thee; ich werde derweil auf diesem blumenreichen Teppich unhörbar spazieren gehen und Ihnen etwas erzählen.“

Er wies sie mit gebieterischer Handbewegung nach ihrem Sessel hin. Klara fügte sich seinem Willen und nahm hinter ihrer Tasse Platz. „Es scheint mir, Vetter,“ scherzte sie, „die tyrannische Seite Ihrer Natur kommt wieder obenauf; ein sicheres Zeichen, daß Sie keine Pflegerin mehr nöthig haben.“

Arthur antwortete nicht; er wanderte langsam hin und her mit geneigtem Haupt; nur zuweilen stahl sich ein unsicherer, forschender Blick zu Klara hinüber.

Die Stille wurde ihr peinlich. „Nun,“ wandte sie sich an den Nachdenklichen, „wollten Sie mir nicht etwas erzählen?“

Er stand am Pianino still, lehnte sich gegen die Kante desselben und verschränkte die Arme. „Möchten Sie in New-York leben, Klara?“ fragte er plötzlich.

„O nein, Vetter; dahin passe ich nicht,“ kam prompt die Antwort.

„Unter keiner Bedingung würden Sie dort leben mögen?“ wiederholte er und fixirte Klara mit einem seltamen Blick.

Einen Augenblick zögernd, erwiderte sie: „Ich wüßte keine Bedingung, die mich veranlassen könnte, mein Vaterland zu verlassen, wenn ich frei wäre und thun und lassen könnte, was ich wollte.“

„Sie haben Recht; ich dachte mir's.“

Wieder wanderte Arthur einige Male durch das Zimmer, als ob er noch nicht einig mit sich sei, mit welcher Frage er zunächst die Cousine in Verwunderung setzen solle. Endlich zog er einen Stuhl heran und setzte sich Klara gegenüber.

„Unter meines Vaters Papieren, die ich heute durchgesehen habe,“ begann er, „befindet sich ein Tagebuch desselben. Es ist nicht regelmäßig geführt;

der Zeit nach sind viele und große Lücken darin. Dennoch ist es so vollständig, daß ich mir einbilden kann, ich hätte unsichtbar neben und mit meinem Vater gelebt, während ich in der Fremde war. Und jetzt erst kenne ich ihn und freue mich, daß ein solcher Mann mein Vater war.“

Er schwieg ein paar Sekunden, dann fuhr er belebter fort: „Es that mir Noth, diese Stimme zu vernehmen, gerade jetzt Noth, wo ich Entscheidungen der schwerwiegendsten Art zu treffen habe. Mein Sohn könnte — so heißt es in dem Tagebuche — ‚in dem neuen deutschen Hause behaglich wohnen.‘ Der alte Patriot hat Recht. Der Geist des Vaterlandes ist ein hoher Geist, deß bin ich allmählig inne geworden. Ergeben möchte ich mich ihm, möchte ihn ähnlich werden. Aber ich mißtraue mir. Alte Gewohnheiten halten mich gefesselt; des Tages ephemere Widerwärtigkeiten werfen mich aus der Bahn. Es müßte Jemand bei mir stehen, der beständig mit dem Finger nach oben weist. Ich will die Erbschaft meines Vaters antreten, ich will da einsetzen, wo er zu wirken aufhörte, ich will dem Vaterlande meine ganze Kraft widmen, — wenn Sie, Klara, meine Gefährtin sein wollen, wenn Sie für immer zu mir treten als mein Weib, als mein Schutzgeist, meine Freundin, mein Alles.“

Es war heraus. Klara, die arme Klara, schauerte zusammen, als das gefürchtete Geständniß an ihr lauschendes Ohr schlug. Unwillkürlich preßten sich ihre Hände auf der Brust ineinander; tief neigte sich ihr Kopf herab. Vergeblich suchte Arthur ihren Blick. Endlich richtete sie die feucht gewordenen Augen voll auf ihn. „O Arthur,“ rief sie schmerzlich aus, „warum haben Sie mir das gethan? Warum sind Sie nicht barmherzig gewesen? Gefaßt ging ich meinen Weg; nun reißten auch Sie an mir und versuchten, mich meiner Pflicht abspenstig zu machen! Und Sie wissen doch, was an mir hängt, was mich nicht entbehren kann!“

„Wenn es nur das ist, Klara, nichts weiter als das —“

„Nein, nein, es ist mehr, weit mehr,“ unterbrach Klara hastig, wie erschrocken, daß sie bereits zu viel eingestanden habe. „Sie irren, Arthur, — etwas reißt Sie hin, ich weiß nicht was — Mitleid vielleicht — Sie haben die Aufzeichnungen Ihres Vaters gelesen — Sie sind weich geworden dabei — heroische Entschlüsse kommen in solcher Stimmung wie etwas Gewöhnliches, Alltägliches; ihre Ausführung erscheint dem bewegten Herzen eine Kleinigkeit — ich muß für Sie denken, Arthur, für Sie besonnen sein — o Gott, bin ich denn da, um geheirathet zu werden — ich, ein verwachsenes, kränkliches Geschöpf — eine Last, eine Plage da, wo ich nicht helfen kann —“

„Halten Sie ein!“ bat Arthur. „Ich mag nicht hören, daß Sie diese unwesentliche Seite Ihrer Persönlichkeit vorschleiben, um mich stutzig, um mich bedenklich zu machen. Nur wer nicht liebt, steht vor dergleichen zaudernd still. Heute Morgen schon wollt' ich mein Anliegen vorbringen; dann, als Sie mir Ihres Vaters Brief, Ihren Entschluß mitgetheilt hatten, zwang ich mich zum Schweigen. Ich — nun ja, ich schämte mich vor Ihnen. Sie waren die

selbstlose, aufopfernde Tochter; ich, der schlechte Sohn, konnte mich nicht vermessen, Ihre Pläne zu kreuzen, wenigstens in der ersten Bestürzung nicht. Auch wußt' ich wahrlich nicht, wie werth Sie mir waren. Erst heut Abend, während ich die Denkwürdigkeiten meines Vaters las, merkt' ich's. Eindringlich wiesen sie mich an das Vaterland; sie mahnten mich, das abgerissene Band an alter Stelle auf's Neue anzuknüpfen. Solchen Rath hatt' ich noch vor wenig Wochen ohne Zaudern von mir gewiesen; jetzt waren Sie mir dabei gegenwärtig; Sie sahen mich freundlich an und riefen: „Bleibe!“ Da hab' ich Ihnen nachgegeben. Ich überlegte. Wir können Ihren Vater, wir können das Kind hier irgendwo unterbringen, Klara; Sie würden fortwährend Beide nahe haben; keine Pflicht würden Sie zu vernachlässigen brauchen — nun, welche Bedenken könnten Sie noch haben?“

Gequält erwiderte das Mädchen: „Vergeblich mühen Sie sich, Alles nach Ihrem Sinne zu wenden — es geht nicht, was Sie vorschlagen — es ist etwas Unnatürliches darin — ich kann nicht sagen, was es ist, aber ich fühle ein heftiges Sträuben in mir —“

„Aber ich begreife nicht —“

„Warum muß ich's denn gerade sein, die helfen soll, Sie hier heimisch zu machen? Was kann ich dazu beitragen? Sie erwarten mehr von mir, als ich geben kann. Arthur, es wäre ein falscher Schritt für Sie, für mich; Enttäuschung würde die Folge sein. Bleiben Sie, ja wohl, bleiben Sie im Vaterlande! Aus voller Ueberzeugung rathe ich's Ihnen — unselig würden Sie werden, wenn Sie jetzt mit vertieftem Geiste, mit deutlicher Ahnung höheren Lebens zurückkehren wollten in das Land der Prosa und Nützlichkeit. Bleiben Sie, Arthur! Aber mich, mich lassen Sie meines Weges ziehen!“

Unmuthig runzelte Arthur die Stirne. „Nein und abermals Nein höre ich von Ihnen, und immer wieder Nein! Nichts als Ausflüchte, räthselhafte Einreden, nebelhafte Rathschläge! Wozu noch länger Worte wechseln? Mein Entschluß war gefaßt, als ich zu Ihnen hinaufstieg; er ist noch unerschüttert und wird es bleiben trotz Ihrer Vereblichkeit, Klara, und Ihrer stehenden Augen. Wenn Sie nicht einwilligen, mein Weib zu werden, so gehe ich dorthin zurück, woher ich gekommen bin, und was dann aus mir wird, ob ein Indianer oder ein Pelzjäger, ist mir gleichgültig!“

Wie gebrochen saß Klara dem heftigen Manne gegenüber. Endlich sagte sie fast tonlos: „Arthur, ich kann nicht, so wahr mir Gott helfe!“

Ungestimmt erhob er sich und trat vor sie hin. „Gut denn,“ rief er aus, „so bleibt mir nichts übrig, als so bald als möglich den Ocean zwischen mich und die Stätte zu bringen, wo ein später Traum von Glück mich genarrt hat! Möchten Sie nie Ihr Verhalten in dieser Stunde bereuen!“

Klara hob die Hände vom Schooße, als ob sie um Erbarmen stehen wolle; aber sie ließ sie wieder sinken. Kein Wort brachte sie über die Lippen. Da wandte er sich von ihr und ging langsam zur Thür. Solche Trennung vermochte sie nicht zu ertragen; leise kam sie hinter ihm her; er hörte sie nicht.

„Arthur!“ flüsterte es dicht hinter ihm. Rasch kehrte er sich der Stimme zu; das geliebte Mädchen stand vor ihm mit in Thränen schwimmenden Augen und streckte ihm die Hand entgegen.

„Gute Nacht, Arthur! Laß uns in Freundschaft scheiden!“

Der finstere Ausdruck wich aus Arthur's Zügen. Er ergriff die dargebotene Hand und hielt sie fest. „Sage mir das Eine, unergründliches Mädchen,“ bat er, „wenn Du frei wärst wie der Vogel in der Luft, würdest Du auch dann verschmähen, Dich in meinem Schlage niederzulassen?“

Nur mit einem raschen Blick antwortete sie; aber dieser Blick machte den starken Mann erzittern. Sachte zog er sie an sich. „So liebst Du mich, Klara?“

Da umschlang sie ihn und barg den Kopf auf seiner Schulter.

„Nun habe ich eine Hoffnung, die mich selig macht,“ flüsterte er hinab, und wie verhaltener Jubel klang es im Ton seiner Stimme. Er küßte sie auf das blonde Haar. „Erfülle Deine Pflicht, wie Du sie verstehst; ich sehe Dich ohne Bangen von mir gehen; Dein Herz wird mich schon finden, wenn die richtige Zeit da ist. Verhängt wird über mich, auszuhalten und zu warten. Ich füge mich. Du willst mich noch etwas erziehen lassen, ehe Du Dich mir anvertrauen magst — sprich nicht, protestire nicht — Du weißt selbst nicht, welch' tiefe Einsicht Dir verliehen ist — gute Nacht — nein, laß mich allein gehen.“

Regungslos blieb Klara stehen, wo er sie verlassen hatte, bis seine Tritte fern im Hause verhallten; dann warf sie sich in den Sessel und weinte bitterlich.

Zehntes Kapitel.

Der Weg zur Höhe.

Frühzeitig am nächsten Morgen erschien Arthur auf dem Comptoir und richtete sich an dem Schreibtische seines Vaters zum Arbeiten ein. Zerstreuung von außen hatte er an diesem Platz nicht zu fürchten, wenn sie ihm nicht aus seinen Erinnerungen kam. Denn er sah durch das Fenster links neben ihm auf Hof und Garten, die Tummelplätze seiner Jugend. Auf den Steinplatten des Hofes hatte er seinen Kreislauf getrieben; der alte Birnbaum in der Ecke war unzählige Male von ihm erklettert worden. Dort stand die kolossale Regentonne, in schreiend grüner Farbe prangend, wie früher auch; daneben der Kohlenkasten mit schwerem Deckel, unter dem er sich einst verborgen, als er, mit der Armbrust Tell spielend, im Neben Hause eine Scheibe zerbrochen hatte. Den Hof abschließend, zog sich ein verschörfeltes eisernes Gitter von Mauer zu Mauer; die einst so gefährdeten Spitzen desselben waren verbogen, theilweise vom Rost abgefressen. Zwischen zwei mächtigen Steinpfeilern lag der Eingang zum Garten. Kaum hatte man ihn betreten, so war er auch schon zu Ende. Ein trauriger Garten mit seinen wenigen eckigen Rabatten, von verwildertem, besenartigem Buchsbaum eingefast, mit seinen fränkischen Spalierbäumen an verwittertem Lattenwerk! Dennoch hatte ein närrischer Vorfahr einen Pavillon hineingebaut,

ein achteckiges, wunderliches Ding mit einem Kuppel-
dach, vor welchem fünf mächtige steinerne Stufen
sich aufbauten. O, wie gut kannte Arthur diesen
Bavillon! Hier hatte er in der schönen Jahreszeit
gehaust wie in einem Schlosse, das ihm zu eigen
gehörte; hier hatte er seine Blumen gepreßt, seine
Schmetterlinge auf's Brett gezogen, Zinfbäume wach-
sen lassen, Gypsabgüsse von Münzen und Siegeln
verfertigt, und zu allerletzt seine Schularbeiten ge-
macht. Ach, und hier hatte er später mit den Freun-
den geseffen und Pläne geschmiedet zur Befreiung
Deutschlands von den Tyrannen, zur Gründung einer
Republik, von den Besten des Volkes regiert! Nä-
rriſche, glückliche Jugend!

Hermann Klaus schreckte Arthur aus seiner Träu-
merei auf. Der kleine Mann hatte etwas Verstörtes
in seinem Aussehen; die Härchen lagen ihm un-
ordentlich um Stirn und Schläfen, der Kravaten-
knoten saß schief und der eine Baterrörder hing wie
geknickt herab. Als er in Folge einer Aufforderung
Arthur's auf einem Stuhl rechts vom Pult Platz
genommen, infommodirte das Licht sichtlich seine
Augen. Er bat um Erlaubniß, sich nach der andern
Seite hinüber zu setzen, wo er dann, mit dem Rücken
gegen das Fenster gefehrt, in sich zusammengesunken,
schweigend die Mittheilungen des Chefs erwartete.

Arthur bemerkte recht wohl, daß sich Herr Her-
mann Klaus in einem absonderlichen Gemüthszustand
befand, hielt sich indessen nicht für berechtigt, Notiz
davon zu nehmen. Er erwähnte kurz seines gestrigen
Versprechens, die Regelung der geschäftlichen Angelegen-
heiten nicht länger aufzuschieben und legte dem Pro-
kuristen den Entwurf zu zwei Cirkulären vor. Das
erste zeigte das Ableben des bisherigen Firmeninhabers
an; das zweite benachrichtigte die Adressaten, daß
der einzige Sohn desselben, Herr Arthur Ueberweg,
sämmliche Aktiva und Passiva des Geschäfts über-
nommen habe und dasselbe unter unveränderter Firma
weiterführen werde. Am Schlusse hieß es: „Unser
langjähriger treuer Mitarbeiter, Herr Hermann Klaus,
wird nach wie vor per Procura zeichnen.“

Hermann las die Schriftstücke mechanisch durch
und legte sie auf Arthur's Pult zurück. Nicht ein
Wort hatte er über den Inhalt zu sagen. „Da Sie
sich jeder Neußerung enthalten,“ sagte Arthur be-
fremdet, „so darf ich wohl annehmen, daß Sie auch
mit derjenigen Stellung zufrieden sind, die Ihnen
in dem zweiten Cirkulär angewiesen wird.“

„Ich? Ja wohl, ganz zufrieden. Mir ist Alles
recht.“ Dieß kam so melancholisch von den Lippen des
Männleins, als ob er seit gestern vom Weltſchmerz
in der allerschlimmsten Form befallen worden sei.

Arthur sah ihn scharf an. „Sind Sie krank,
Herr Klaus?“ fragte er kurz.

„Krank? Nein — doch ja, es mag wohl sein,
daß ich nicht recht wohl bin — ich weiß es selbst
nicht —“

Arthur hielt es für rathsam, sich über seines
Prokuristen Gesundheit in keine weitere Erörterung
mit demselben einzulassen. „Sie können sich schonen,“
sagte er, „sobald ich nach einigen Tagen auf dem
Laufenden bin. Lassen Sie also die Cirkuläre drucken.
Noch Eins. Lassen Sie doch sofort auf den Namen

von Fräulein Holder“ — er nannte eine ansehnliche
Summe — „bei der Bank deponiren, gegen Buch
natürlich, daß Sie mir einhändigen wollen. Es ist
dieß der Betrag eines Legats, welches mein Vater
seiner treuen Pflegerin ausgesetzt hat. Fräulein
Holder verläßt uns; sie reist mit dem Mittagzuge
nach Berlin; ich wünsche vorher ihr Eigenthum in
ihre Hände zu legen.“

Hier that Hermann Klaus einen tiefen Seufzer.
„Herr Ueberweg,“ begann er mit Anstrengung, „thun
Sie mir einen Gefallen — sagen Sie ihr — ich
meine Fräulein Holder — sagen Sie ihr, ich hätte
von diesem Legat nichts gewußt — sie soll mich
wenigstens nicht für eigennützig halten — das würde
mich zu sehr schmerzen —“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Klaus. Was hat
sich zwischen Ihnen und Fräulein Holder ereignet?“

Hermann hatte eine Feder vom Pult genommen
und probirte, um seine Verlegenheit zu bemänteln,
den Spalt derselben auf seinem Daumennagel. „Ich
kann es Ihnen wohl gestehen,“ sagte er endlich mit
gesenktem Blick. „Jeder hat am Ende seine Schwach-
heit, der Eine hier, der Andere dort. Bei mir hatte
sich die Idee festgesetzt, Fräulein Holder werde eine
sehr passende Frau für mich abgeben. Ich habe
Rücksichten zu nehmen; meine Mutter, die ich bei
mir habe, ist gerade kein Muster von Verträglichkeit
— mit allem Respekt sei es gesagt. Eine jede
Schwiegertochter würde ihr nicht konveniren. Mit
Fräulein Holder aber kann sie vortrefflich kramen,
wie ich das, wenn ich nicht irre, gestern bereits er-
wähnt habe. Und, sehen Sie, der schlimme Charakter
des Vaters hätte mich nicht genirt; er wohnt ein
paar Tagereisen von hier, und wenn er einmal zu-
bringlich geworden wäre, so war ich immer Manns
genug, ihn mir vom Leibe zu halten. Für das
Mädchen wär's eine Versorgung gewesen, besser, wie
sie den Verhältnissen nach eine solche erwarten durfte.
Das Legat freilich ändert die Sache —“

Arthur saß wie auf Kohlen. „Bitte, Herr Klaus,“
mahnte er ungeduldig, „kommen Sie zur Sache.“

„Gestern Nachmittag,“ fuhr der Prokurist ein-
tönig fort, immer noch die Feder betrachtend, —
„gestern Nachmittag theilte mir Mamsell Doris mit,
Fräulein Holder werde Knall und Fall ihre Stellung
hier im Hause verlassen. Nun, dacht' ich, sei es
hohe Zeit, einen Schluß in der Sache zu machen.
Fräulein Holder war aus, wohin, wußte Niemand
genau anzugeben. Da hab' ich denn draußen in der
Nähe des Hauses auf sie gewartet —“

„Und Sie haben einen Korb erhalten?“

Hermann Klaus nickte traurig. „Sie dankte mir
für den ehrenvollen Antrag, wie sie als wohlherzogenes
Mädchen mußte; aber sie wolle überhaupt nicht hei-
rathen, sagte sie. Nun bitt' ich Sie, Herr Ueberweg“
— hier legte er die Feder auf's Pult zurück —
„was will sie denn?“ Ein neuer Gedanke kam ihm.
„Vielleicht,“ forschte er, „hat sie von dem Legat
gewußt?“

„Nicht das Mindeste, Herr Klaus.“

„So verstehe ein Anderer die Weiber; ich kann
es nicht. Da gab's auch kein Hinterthürchen, das
sie sich offen ließ, kein Wenn und kein Aber. Mit

meiner Mutter hätt' ich am Ende aufgeräumt, wenn sie's verlangt hätte. Aber nein, sie erklärte mir ohne jeden Vorbehalt, ich möge mir jeden Gedanken an sie aus dem Sinn schlagen, und sie hat eine sehr bestimmte Art an sich, Einem deutlich zu machen, woran man ist. Das ganze Gespräch dauerte keine fünf Minuten, da ließ sie mich stehen, und ehe ich mich nur so weit besinnen konnte, daß ich den Hut abnahm, war sie schon in die Hausthür geschlüpft."

Nur schwer konnte sich Arthur des Lächelns enthalten. "Sie sind wirklich bedauernswerth, Herr Klaus," sagte er. "Aber Sie werden sich hoffentlich dazu bringen, diese Enttäuschung mit philosophischem Gleichmuth zu nehmen. Geheimer Kummer taugt nicht für's Geschäft; er trübt die Augen und lenkt die Gedanken ab."

"Ich werde bald wieder der Alte sein," versprach Hermann Klaus. "Schmerzlich aber ist's doch; eine weiche Stelle hat unsereiner auch." Er stand auf. "Also nicht wahr, Herr Ueberweg, Sie haben die Güte — was ich vorhin erwähnte — wie hoch sagten Sie doch, daß das Legat sei?"

Arthur wiederholte die Summe.

"Es soll sogleich besorgt werden. Ein schönes Stück Geld, Herr Ueberweg! Wenn's nur der alte Goldber, der Leichtfuß, nicht in die Finger bekommt!"

"Das kann uns Beiden gleichgültig sein, Herr Klaus," erwiderte Arthur.

Der Andere ging leise leuzend aus dem Kabinet des Prinzipals. Später brachte Arthur das Bankbuch in die Wohnräume hinüber, suchte Klara auf und legte es in ihre Hände. Sie ließ sich erklären, welche Bewandniß es damit habe; dann gab sie es an Arthur zurück mit der Bitte, er möge es für sie aufbewahren. "Sollte ich einmal wirklich in Noth kommen," sagte sie, "so will ich's angreifen; nicht eher. Bis dahin bleibt es besser in Deinem Gewahrjam."

"Du magst Recht haben," erwiderte Arthur nach kurzem Besinnen. "Versprich mir aber, daß Du es nicht zum Neubersten kommen lassen willst. Auch sollst Du das Maß Deiner Ansprüche Dir nicht herabschrauben lassen. Am liebsten würde ich Dir Deine Zimmereinrichtung nach Berlin senden, den Teppich, die Statue, die Stiche —"

"Nein, nein," protestirte Klara lebhaft. "Hier war's mein Recht, mich darin heimisch zu fühlen; anderswo könnt' ich's nicht. Beeingen würde mich, was mich bisher erfreut hat."

"Du mußt nun einmal in allen Stücken Deinen Willen haben. Es würde Dir in meinen Augen nicht schaden, wenn Du etwas weniger vernünftig wärest. Noch Eins, Klara. Du gehst in eigenthümliche Verhältnisse. Deinen Vater hast Du in fünf Jahren nicht gesehen. Menschen ändern sich. Einer, der von seinem Dämon nach unten gezogen wird, kann in späten Jahren nur schwer die Wendung nach oben machen, selbst wenn ein Engel ihm dabei seine Hülfe anbietet. Sollte der Fall eintreten, daß die Zügel Deinen Händen ent schlüpfen, daß Du geschehen lassen mußt, was nicht sein darf, weil Deine Macht am Ende ist — dann, Klara, rufe mich. Ich rechne fest darauf, hörst Du? Wenn ich diese Gewißheit

nicht habe, kann ich um Deinetwillen nicht ruhig sein."

"Ich verspreche es Dir," sagte Klara einfach.

"So ist geordnet, was geordnet werden mußte, ehe Du gehst. Vergiß nicht, daß hier Deine Heimat sein wird; es wird Dich stärken, wenn Du zuweilen daran denkst. Und," fügte er lächelnd hinzu, "auch an Hermann Klaus und seine Mutter darfst Du Dich mitunter freundschaftlich erinnern —"

"Du weißt?"

Arthur nickte. "Du siehst, Klara, es muß doch ein recht strahlendes Licht in Dir sein, daß es sogar dieser Motte in die blöden Augen hinein geschienen hat!"

Mittags begleitete er sie zum Bahnhof. Beide waren einsylbig unterwegs. Einmal sagte Klara aus ihrer Wagendeckel heraus: "Bei dieser Fahrt haben wir keine Lawinen zu fürchten."

Arthur starrte vor sich hin. "Und wenn der Himmel jetzt einfiel, was läge daran?" erwiderte er düster. "Ungewiß ist das Morgen, auf das ich hoffe. Nur ein Thor läßt sich mit der Verheißung zukünftigen Glückes abspeisen. Wie er sich's träumt, so kommt es nie — wenn es kommt. — Doch nein," fuhr er in hellerem Tone fort, "ich will Dir nicht den Muthloß, den Verzweifelnden vorspielen. Es ist mein Fach nicht. Nein, Klara, der Himmel soll stehen bleiben und Sonne und Sterne sollen daran rundwandern wie bisher." Er nahm ihre Hände in die seinigen. "Einst wird doch der Tag kommen, der die zusammen begraben Gewesenen wieder zu einander führt!"

Sie neigte sich zu ihm hinüber; er küßte sie auf den Mund und fühlte den leichten Gegendruck ihrer Lippen.

Das war der Abschied. Was sie noch unter sich verhandelten, bis der Zug davon rollte, bedeutete nichts mehr, war wie der konventionell ausklingende Schluß eines Symphoniesatzes, worin der Flug der Melodien sich bis in die Wolken erhoben hat. Der letzte Akkord verhallte. Zurück in's öde Haus, Arthur, zur Arbeit, zu neuem Denken!

Hermann Klaus hatte wahrlich keine Zeit, in Melancholie zu verfallen. Der neue Chef setzte die Räder des träge gewordenen Wertes in solch' schleinige Bewegung, daß ihm zuerst Hören und Sehen dabei verging. Allmählig akkommodirte sich das arbeitame Männlein dem schnellen Tempo; ja, er trabte mit einer Art von Begeisterung hinter Arthur her. Herr Ueberweg sei ein kaufmännisches Genie, versicherte er Jedem, der vertraulich bei ihm anfragte, wessen sich die Stadt von dem neuen Bürger zu versehen habe. Und die Stadt merkte allerdings bald, daß die Firma Konstantin Ueberweg mächtig aufschob und sich ausbreitete. Nach alter Gewohnheit spann Arthur auch von dem neugewonnenen Centralpunkte seine Fäden rasch und sicher nach allen Richtungen hinaus. Man suchte ihn; eh' er sich's versah, war er im Kreise der Berufsgeossen fast schon einheimisch. Ihm selbst aber schien es, als wenn seit Klara's Abreise sich sein Horizont beständig verengte. "Ich lehre Andere; ich selbst lerne nichts," sagte er sich. "Wie kommt das? Der Geist des

Vaterlandes, den ich einst zu ahnen, zu sehen vermeinte — er ist im Nebel verschwunden. In's Univerfelle strebte ich und finde mich mehr wie jemals in den Banden des Faches." Er griff zu Büchern allerlei Art, aber ohne sonderlichen Erfolg. „Ich bin kein Lesemensch," schrieb er an Klara. „Ich muß Jemand haben, der zwischen Gedrucktem und mir vermittelt. Den Sinn fasse ich freilich; die Verbindung mit dem Unausgesprochenen aber fehlt mir. Was der Autor als bekannt, als selbstverständlich stillschweigend voraussetzt, ist mir verborgen. Ich muß auf's Neue in die Schule gehen, aber wo?"

Eines Abends befann er sich, daß er Herrn Sondermann noch einen Besuch schulde. Sonderbar, daß er erst jetzt wieder an den wunderlichen Mann dachte! Er ließ sich die Wohnung des Privatgelehrten beschreiben und machte sich sofort auf den Weg. Mit Mühe fand er ihn; selbst im Nebenhanse, in das Arthur zufällig gerieth, wußte man nichts von der Existenz des Herrn Sondermann. Er traf den Alten in seiner Bücherei auf und ab gehend, nachdem er zwei schlecht erleuchtete Treppen hinaufgeklettert war. „Es ist mir schwer geworden, Sie zu finden," bemerkte er scherzend nach der ersten Begrüßung. „Ihren Nachbarn scheint das Licht noch nicht aufgegangen zu sein, welches Ihre Forschungen verbreiten; die Leute behaupteten, Ihren Namen zum ersten Mal zu hören, als ich nach Ihnen fragte."

Sondermann lächelte. „Jeder hat nur einen gewissen Kreis, innerhalb dessen er bekannt ist," sagte er, „ausgenommen natürlich die sogenannten Großen der Erde, und deren gibt's verzeifelt wenige. Auch Sie, mein Lieber, wenn Sie gleich ein Duzend Schiffe auf dem Ozean fahren lassen und zu Lande ein großes Kapital in allerlei Unternehmungen umtreiben, irressen sehr bald auf die Grenzen Ihres Kreises. Aber setzen Sie sich, Herr Ueberweg — nicht dorthin, wenn ich bitten darf — in jener Pappschachtel auf dem Stuhl sitz befindet sich eine Zucht junger Molche — interessante Thierchen, zwei Tage alt —"

Mißtrauisch sah Arthur in dem ziemlich geräumigen Zimmer umher. In der Mitte desselben erhob sich ein mächtiges Aquarium. Das war allerdings ein unverdächtiger Zimmerschmuck. Aber anderen Kästchen, theilweise mit gläsernen Seitenwänden, die allenthalben umherstanden, war um so weniger zu trauen. Sondermann räumte einen Stoß Bücher vom Divan. „Meine Kleinen sind alle wohlverwahrt," beruhigte er den Aengstlichen.

Arthur schüttelte den Kopf, indem er sich vorsichtig niedersetzte.

„Wenn ich nur wüßte," rief er aus, „was Ihnen die widerwärtigen Geschöpfe offenbaren sollen, die Sie hegen und pflegen!"

Sondermann blieb vor ihm stehen, die Hände auf dem Rücken. „Widerwärtig!" wiederholte er entrüstet. „Was Sie so nennen, ist gerade der interessanteste Theil in der Reihe der Organismen. Auf dieser Insel" — er wies zur Seite auf ein längliches, flaches Gefäß — „auf dieser Miniaturinsel, in dünner Erdschicht zwischen zwei Glasplatten, wohnt ein Ameisenvolk. Lästige Gäste, meinen Sie, nicht wahr? Ich kenne Leute, die es schon jußt,

wenn sie nur davon hören. Und doch steht dieß Thierchen, so winzig es uns scheint — Alles ist relativ, was Größe angeht — auf einer hohen Stufe der Intelligenz. Die rothbraunen Burschen hier, deren nähere Bekanntschaft Sie einmal bei Tage machen können, stammen aus Südamerika; einer Ihrer Kapitäne hat mir vor Jahr und Tag den Stamm herüber gebracht. Es ist daraus ein Staatswesen geworden, ganz nach dem Herzen Ihrer ehemaligen Konföderirten. Die herrschende Kaste — Faulenzer ersten Ranges mit geschwollenen Bäuchen und gichtischen Gliedern — werden von Sklaven bedient, sogar gefüttert. Diese leibeigenen Domestiken sind Kriegsgefangene, Angehörige einer inferioren Rasse. Für die Polizeiverwaltung im Innern, die Vertheidigung des Reichs nach außen und — leider — für gelegentliche Beutezüge ist die Kaste der Krieger vorhanden. Es kann nirgendwo auf Erden ordentlicher zugehen als in diesem Thierstaat; nur von Moral und — Ameisenrechten ist natürlich keine Rede. Nicht wahr, jetzt sehen Sie schon meine Pflanzlinge mit ganz anderen Augen an?"

„Diese Beobachtungen sind allerdings höchst amüsant —"

„Aber führen zu nichts, wollen Sie sagen," fiel Sondermann ein. „Ihr Begriff des Nutzens, Herr Ueberweg — nehmen Sie mir's nicht übel — ist eben ein durchaus falscher. Förderung der Erkenntniß ist der einzige wahrhafte Nutzen, den Arbeit bringen kann."

„Und die Erkenntniß — was nützt sie?"

Verdrießlich wandte sich der Alte ab und machte einige Schritte durch's Zimmer. Dann blieb er wieder vor Arthur stehen und schaute ihn aus seinen klugen Augen scharf an. „Ob sich's der Mühe verlohnt, Ihnen mein Evangelium zu predigen, weiß ich nicht," sagte er. „Nur dem Heilsdürftigen mündet der Trank aus dem Borne höchsten Wissens; dem Satten widersteht er. Kennen Sie, mein Lieber, aus Goethe's ‚Faust‘ das Bild von den Kräften, die auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen?"

„Ich erinnere mich dunkel. Es gab einmal eine Zeit, da ich im Text des Faust wohlbewandert war, doch ist das lange her."

„Manches fliegt der Jugend zu, was der Mann erst nützen kann. Aussprüche des dichterischen Genies von der Länge einer einzigen Zeile enthalten zuweilen die Weisheit einer Reihe von Folianten. Die Wissenschaft ist anfangs kalt und trocken; sie führt den Geist nach strenger Methode auf mühsamen Pfaden bergaufwärts; man merkt nicht, wo sie hinaus will, und empfängt keinen Vorgesmack des Genusses, den sie später bietet. Anders die Dichtkunst, wenn sie von echter Art ist. Durch sie emporgehoben, erreicht man im Fluge die reinen Höhen und sieht mit erschlossenen Sinnen in unendliche Weiten. Freilich sind es nur Momente des Schauens, welche die Dichtkunst zu gewähren vermag; aber sie erfrischt und verjüngt und reizt zu dem Versuch, auf andere Weise dauernd nach oben zu kommen. Lesen Sie einmal wieder im Faust, Herr Ueberweg. Mit Sammlung, mit Andacht, wenn ich bitten darf. Die

Gretchenepisode dürfen Sie überschlagen. — Halt! ich glaube, in jenem Kasten will aus der Puppe eines Weidenschwärmers der Schmetterling an's Licht — entschuldigen Sie mich, da muß ich helfen —“

Arthur erhob sich zum Gehen. Sondermann, der schon von verschiedenen Seiten Hülfsmittel zur Beobachtung herbeischleppte, unterbrach einen Augenblick seine Geschäftigkeit. „Am Samstag Abend ist Sitzung des ‚Kosmos‘,“ sagte er. „Kosmos nennt sich eine Vereinigung von Männern, die Ideale haben. Einmal wöchentlich kommen wir zum zwanglosen Plaudern zusammen. Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie einzuführen. Darf ich Sie pünktlich sieben Uhr abholen?“

„Ich werde bereit sein,“ erwiderte Arthur, „obgleich ich nicht einsehe, was Saul unter den Propheten soll.“

Der Alte entzündete eine Lampe mit Hohlspiegel, die er auf dem Tisch zurecht gerückt hatte. „Sie stellen sich stumpfer als Sie sind, mein Lieber,“ sagte er, rasch ausblickend, mit einem Lächeln. „Es ist etwas in Ihnen, was hinauf will — ach, da zeigt sich schon eine Flügelspitze des Falters — es ist die höchste Zeit —“

Arthur empfahl sich mit raschem Gruß; der Naturforscher schien sein Gehen gar nicht zu beachten.

„In eine eigenthümliche Welt hat mich ein alter Freund meines Vaters hineingerissen,“ berichtete am nächsten Sonntag Arthur an Klara. „Zuerst wußte er mich mittelst geistreicher Aphorismen lüftern zu machen auf Offenbarungen aus einem höheren Leben, verordnete mir die Lektüre des Faust als Vorbereitung — dann schleppte er mich in einen Kreis von Gelehrten, Lehrern, Malern, Architekten und Schriftstellern. Sondermann heißt mein Mentor; Du wirst ihn kennen. Mich überkam — Dir kann ich's gestehen — ein beschämendes Gefühl von Dummheit unter diesen Männern. Es ging mir ähnlich wie Gretchen in der Gesellschaft von Faust. Sondermann besteht darauf, ich sei zu gut für einen Kaufmann. Er patronisirt mich, so von oben herab, weist Du — es ist köstlich! Und ich lasse mir's gefallen und thue klein, ganz klein. Ich seh' es schon kommen, daß ich mich in den Kosmos aufnehmen lassen werde. In diesem Verein wird über Alles verhandelt, was sich im Himmel und auf der Erde regt und bewegt — es ist, als ob sich alle Universitäten und Kunstakademien ein Rendezvous darin gäben. Und dafür, daß keine Bedanterie sich breit macht, sorgt mein Freund Sondermann.“

Klara, als sie, an der Wiege ihres kleinen Pfleglings sitzend, diese Stelle las, lächelte still vor sich hin. Sie sah klarer als der ferne Freund, daß in ihm der vor Jahren gewaltsam unterbrochene Bildungsprozeß wieder einsetzte, und wußte, daß aus der eingetretenen Spätgährung ein edler Wein sich entwickeln werde. Während sie solchermaßen über den aufwärts gehenden Kurs der einen ihr lieben Person beruhigt sein konnte, mußte sie mit tiefem Kummer sehen, daß eine andere immer weiter abwärts sich verlor.

Gustav Holder war in den mehr als sechs Jahren, während deren ihn seine Tochter nicht gesehen, stark gealtert und verfallen. Seinem Grundsatz treu blei-

bend, gute Tage nach Kräften zu genießen, hatte er in letzter Zeit, da ihm eine lange Reihe solcher Tage bescheert wurde, seinem leichten Temperament die Zügel schießen lassen. Seit Ankunft der Tochter jeder häuslichen Sorge los und ledig, in der neuen Stellung über eine reichliche Einnahme verfügend, mißbrauchte er seine Freiheit durch rücksichtslose Vergewandlung seiner Lebenskraft. Vergeblich versuchte Klara durch herzliche Bitte, durch sanfte Mahnung den Wilden zu vernünftigen Gewohnheiten zurückzuführen. Es war etwas in Gustav Holder, das jeder Zucht spottete. Man hätte es unentwickelte Genialität nennen können. Zusammengehalten, durch einen eisernen Willen in die richtige Bahn gelenkt, würde vielleicht der brausende Strom in ihm zu einem befruchtenden Wasser haben werden können; nun verbrodelte und verzifchte er seine Energie in Kaskaden und Sprühtropfen.

Klara konnte es nicht über sich gewinnen, in ihren kurzen Briefen dem Freunde von diesem Zustande der Dinge Mittheilung zu machen. Sie schien ihm leidlich zufrieden und von dem kleinen Paul mehr in Anspruch genommen, als er verstehen konnte. Einmal deutete Arthur ihr an, daß er sie zu besuchen gedente; sie wehrte ab und bat dringend, noch eine Weile allein gelassen zu werden. Und Arthur willfahrte ihr um so lieber, da er durch seine neuen Freunde vom Kosmos zu Beschäftigungen angeregt worden war, die seine Gedanken vollauf in Anspruch nahmen. Es war ihm gelungen, sich mit seinem Associe in New-York auseinanderzusetzen, ohne daß er in einer seiner früheren Unternehmungen direkt interessiert zu bleiben brauchte. In seinem neuen Geschäft hatte sich Hermann Klaus mit überraschender Schnelligkeit zu einem geschickten und verständnißvollen Gehülfen ausgebildet, der Arthur's Absichten getreu auszuführen mit einer Art von Leidenschaft bemüht war. So blieb ihm — obgleich er auch innerhalb seines speziellen Berufskreises alte Bekanntschaften pflegte, neue nicht zurückwies — dennoch genügend Mühe, um dasjenige zu treiben, was er zur Vertiefung seiner Bildung für unerlässlich hielt.

Es wurde Hochsommer; die Zeit der Ferien nahte heran. Im Kreise des Kosmos plante man eine Exkursion, erst in's Gebirge, dann an die See. Man legte Routen aus; man verständigte sich über die Höhe der aufzuwendenden Mittel. Jeder mußte sein Mäntel tragen; weitere Entfernungen mußten mit billiger Fahrgelegenheit zurückgelegt werden; zum Sattwerden sollte derbe Kost genügen, einerlei, wann und wo sie sich fand. Auf eine Betheiligung Arthur's, des reichen Kaufmanns, der gewöhnt war, sozusagen vierspännig durch die Welt zu fahren, rechnete Niemand. Dennoch war es schließlich gerade Arthur, der, im Verein mit Sondermann, durch eine fast enthusiastische Theilnahme an den Debatten den Plan zur Reise brachte.

Freilich schrumpfte durch allerlei unvorhergesehene Hindernisse, welche bei einigen der Reiselustigen eintraten, die Zahl der Theilnehmer auf fünf zusammen; doch war die Gesellschaft auf's Glückliche gemischt. Verlor sich der Naturforscher in geologische Spekulationen oder in die Geschichte der Gewächse von

Anbeginn allen organischen Lebens an, wie er gerne that, so lenkte der Maler die Aufmerksamkeit dem reizvoll Gegenwärtigen zu. Unterhielt der Professor der Geschichte die Gefährten gar zu anhaltend von zeitlich entfernten Begebenheiten, an deren Schauplatz der Weg vorüberführte, so verhalf der Dichter durch feinsinnige Bemerkungen oder wohlgewählte Citate auch dem Gemüth zu seinem Recht. Arthur aber, obgleich an Allem innigen Antheil nehmend, spielte, jugendlich angeregt, den losen Vogel und ergögte die Anderen durch Anmerkungen, wie sie nur der hausbackene Philisterfimmel hervorzubringen vermag.

Durch Thüringen, durch den Harz wanderten die seltsamen Reisenden, und was ihre zehn Augen aus Nähe und Ferne, Vergangenheit und Zukunft, aus Wald und Gestein, von Menschen und Thieren Alles ablasen, war unglaublich. Mit einem fahrenden Schüler verglich sich Arthur, der die Unversität bei sich führe. Alles gewann Leben und Bedeutung für ihn; immer reicher wurde sein Geist, immer schärfer sein Auge. Ueberall, wohin er blickte, sah er die goldenen Eimer steigen und niedergleiten. Ein Schauer überließ ihn, als er auf dem Brockenthor stand und umherschaut. Grenze war der Kreis des Horizonts nur seinem leiblichen Auge; darüber hinaus sah er mit dem Auge des Geistes den Erdball sich runden mit seinen Meeren und Kontinenten, Wohnstätte beständig wechselnder, im unfaßbaren Kerne ihres Wesens ähnlicher Gebilde, darunter das Geschlecht der Menschen, einer Blüte zustrebend, deren Art und Form ein Geheimniß — klein fühlte sich Arthur, ängstlich klein, und doch wieder groß in dem lebendigen Drange seines schwellenden Herzens. Er sprach sich den Gefährten aus. „Wenn man sich mit diesem Gefühl doch imprägniren könnte!“ meinte er. „Vor dem Auslodern wäre man sein Lebenlang geschützt.“

Sondermann lächelte. „Auch die Leidenschaft ist eine Elementarkraft,“ sagte er, „die in den Geschäften des Lebens nicht entbehrt werden kann.“

Der Professor der Geschichte nahm das Wort. „In der That steckt das bauende Prinzip,“ bozirte er, „nicht im Beschauen.“

Auch der Maler opponirte. „Wenn sich die Geister alle in's Große verlieren, wer wird dann noch Geschmack an unseren Bildern haben?“ fragte er. „Aber ich bin nicht besorgt; die Freude am Sinnlichen wird sich die Menschheit durch keinen philosophischen Grillenfänger jemals verkümmern lassen.“

„Und durch keine leibliche Sorge das eingeborene Bestreben, Unsichtbares in das Sichtbare hineinzutragen,“ ergänzte der Dichter. „Ohne Ideale kein Leben. Unvergänglich ist nur, was niemals bestanden hat: die Welt des Schönen und Guten, die, in Gott ruhend, über derjenigen schwebt, von der uns die Sinne Kunde geben.“

Schon auf dem Brocken trennte sich die Reisegesellschaft. Der Professor eilte zu seiner Familie, die in Grund Sommeraufenthalt genommen hatte;

den Maler trieb es zurück zu einigen Punkten, die er zu seinem Bedauern nicht passieren mußte, ohne Skizzen anfertigen zu können; dem Dichter hatte sich während des Wanderns ein Stoff aufgedrängt, den er ungeduldig war, in stiller Zurückgezogenheit in poetische Form zu kleiden. Sondermann endlich hielt zwar an dem ursprünglichen Plane fest, die Reise durch einen achttägigen Aufenthalt auf der Nordseeinsel Vorkum abzuschließen; aber er ließ Arthur merken, daß er diese Zeit zu zoologischen Untersuchungen zu verwenden gedente.

„Nun wohl,“ rief Arthur, „der Kosmos löst sich in seine Bestandtheile auf; Jeder rennt aus dem Allgemeinen zurück in's Spezielle. So will denn auch ich heimfahren zu meiner Arbeit!“

Und er bedauerte hinterher nicht, daß die Centrifugalkraft, die jeder Vereinigung von Menschen innewohnt, vorzeitig die Ueberhand bekommen hatte, denn er fand zu Hause ein kurzes, aber inhaltsschweres Briefchen von Klara vor. Es war gestern gekommen und lautete: „Wenn diese Zeilen Dich erreichen werden, weiß ich nicht; hoffentlich bald. Ich bedarf Deiner Hülfe; komm', so bald Du kannst!“

Arthur telegraphirte zurück: „Morgen Nachmittag bin ich bei Dir.“ Dann begab er sich still an seine Geschäfte und die Zuversicht wuchs in ihm von Stunde zu Stunde, daß die Wendung in seinem Leben unmittelbar bevorstehe, zu welcher ihn innerlich alles jüngst Erlebte vorbereitet hatte. Spät am Abend ging er noch in Klara's früheres Zimmer, um nachzusehen, ob Mamsell Doris auch seiner Anweisung gemäß dasselbe so in Ordnung gehalten habe, wie es von der Entflohenen verlassen worden war. Er fand keinen Grund zur Klage; Klara konnte jeden Augenblick wieder einziehen. Als er indessen, in ihrem Sessel sich niederlassend, die Verhältnisse betrachtete, in denen Klara sich befand, schien ihm die Möglichkeit solchen Einzuges doch wieder zweifelhaft. Er würde mit ihr in's Haus aufnehmen müssen, was an ihr hing. Früher hatte er diesen Gedanken mit starkem Widerwillen abgewiesen; jetzt traute er sich zu, auch mit Gustav Holder und seinem kleinen, wilden Sprößling fertig zu werden, wenn er nur Klara zur Hausfrau gewann. Und er mußte sich wundern, daß er nicht vor Monaten, als er das Mädchen von sich ließ, auf diese einfache Lösung aller Schwierigkeiten gekommen war. Freilich, damals kam's ihm nicht in den Sinn, um ihretwillen sich persönliche Opfer aufzuerlegen; lieber nannte er Verhängniß und Schicksal, was doch nur sein Stolz war. Klara aber hatte diesen Defekt in seiner Liebe wohl erkannt; sie mußte von ihm gehen, weil er engherzig, weil er selbstsüchtig war.

Schmerzliche Erkenntniß! Aber wer begangene Fehler einsieht, ist inzwischen ein Anderer, Besserer geworden. Und wenn die goldene Frucht sich noch einmal zu ihm neigt, so wird er sie nicht wieder entweichen lassen, weil sie sich nicht bedingungslos ergreifen lassen will! (Schluß folgt.)

Die tolle Bettin.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)



ettinghaus hatte die Brücke hinter sich abgebrochen. Mit einem Kreditbrief für den Rest seines Vermögens traf er wieder in Florenz ein, und ein einziger Blick in ihre Augen, als sie ihn so herzlich, mit so warmem Vorwurf empfing, weckte in ihm das Gefühl der Beschämung vor ihr. Er lag vor ihr auf den Knien und bat um Verzeihung.

Und wieder begann sie mit ihm dasselbe Spiel. Einen Rückfall befürchtend, vergönnte sie ihm wenigstens einen einzigen klaren Blick in ihre unruhige Seele, aber auch diesen nur wie in ein Clairobscur. Sie könne nicht mehr lieben, sie hasse Alles, was ihr begegne; sie hasse sich selbst; der Freund sollte ihr helfen zu vergessen.

Dettinghaus packte sich endlich bei der Stirn, diese zermarternd durch die Frage, was er nur beginnen sollte, um diesem Zustande ein Ende zu machen. Inzwischen wandte sie mit Verachtung ihm den Rücken, wenn er sie beschwor, sich diese Ruhe zu erringen, sie ward, als der Sommer zu Ende ging, täglich heftiger, unduldsamer, verließ die Villa, in deren kühlen, schattigen Park sie sich vor der Sonnenglut zu retten gesucht, und zog nach Neapel. Es schien ihr unmöglich, Italien zu verlassen; sie war gefettet an dieses Land.

Und jetzt sah er, wie sie mit fiebernder Unruhe im Hotel nach allen englischen und amerikanischen Zeitungen suchte, wie sie dieselben oft bleich wie ein Geist mit zitternden Händen in ihrem Kleide verbarg und dann die Einsamkeit suchte.

Eines Abends beehrte sie von ihm in ein Konzert geführt zu werden. Unruhig sah er sie dem Verlauf desselben folgen, bis endlich ein alter Künstler mit langem chokoladefarbigem Haar auftrat, der seine Ableraugen mit so seltsamem Ausdruck auf sie richtete, daß sie zu zittern begann, sich erhob und den Salon verließ.

Dettinghaus kannte den Meister Pinelli nicht, der Bettina wiedererkannt und sie mit seinen Augen verschlungen; aber der alte Mann hatte eine Bravournummer Balsado's gespielt; er erinnerte sich derselben, und das mochte sie in tiefen Aufruhr versetzt haben.

Er folgte ihr, und erst als sie ihm gestattete, zu ihr in den Stater zu steigen, ergriff sie seine Hand; sie preßte dieselbe ganz wie damals mit demselben heißen, ihn durchzuckenden Druck und wandte sich marmorbleich von ihm ab, seine Hand wieder von

sich stoßend, als wolle sie sagen: „Willst Du mich denn nicht verstehen? Ich hasse ja Alles, was mich an ihn erinnern kann, und suche es dennoch! Laß es mich nicht mehr finden, so werde ich Ruhe haben!“

Am dem Abend fühlte sie das Bedürfnis, ihn noch spät in ihrem Zimmer zu sehen. Sie ließ ihn rufen und empfing ihn in weikem Negligé, verloren offenbar im Kampfe mit sich selber.

Ihr Haar war nur lose im Nacken aufgesteckt, ihre halbgeschlossenen Augen hatten einen dämonischen Glanz, wie sie zurückgelehnt auf den Eintretenden schaute; ihre Brust athmete matt; weiß und blutlos war der Arm, den sie ihm aus den Spitzen ihres Negligé entgegenreichte, und kalt war die Hand, die er an seine Lippen führte.

„Sie sehen mich krank, lieber Freund,“ sagte sie, das Haupt auf die Hand stützend. „Ich werde auch diese Nacht wieder keinen Schlummer finden; es ist das Gift, mit dem man mein armes Herz tödtet, und das schmerzt noch fort, es wird immer schmerzzen bis . . .“

Sie lehnte das Haupt zurück über den Arm, ihr Haar sank mit seiner Wucht über die Lehne. Dettinghaus nahm die herabhängende Hand, bedeckte sie mit Küffen und beugte sich über sie.

Bettina erschien in der That wie halb bewußtlos; er sah, wie ihre geöffneten Lippen nur leise Athem holten, wie ihre Augen sich geschlossen. Und er, der vorhin fieberhaft erregt, mit erhitztem Blut das Zimmer gemessen und sich einmal über das andere geschworen, es müsse Klarheit zwischen ihr und ihm werden, sie müsse ihm sagen, was sie von ihm begehre, um ihn endlich zu erhören, — er legte den Arm unter ihr Haupt, hob es zu sich auf, sprach ihr die beschwörendsten Worte und preßte endlich, da sie regungslos blieb, seine Lippen auf die ihrigen.

Empfindungslos ließ sie ihn gewähren, und so verstrichen Minuten, bis sie die Augen aufschlug, matt das Haupt aus seinen Armen hob und zu ihm aufblickte.

„Es ist vorüber!“ hauchte sie mit trübem Lächeln. „Nicht wahr, Sie haben recht viel Unruhe mit mir? Ich will diese Stadt doch verlassen! Warum ging ich hierher . . . Morgen schon! Alles bietet mir hier quälende, tödtende Mahnung!“

Und wie in einen Zustand des Traumschens versinkend, die Augen weit öffnend, fuhr sie fort:

„Warum es Ihnen verbergen, Dettinghaus! Sie sind ja mein Freund! Ich sehe ihn drüben über dem weiten Wasser bewundert und gefeiert, ihn, der über mein armes Herz dahingeschritten, ohne auch nur

einen Blick des Mitleids zurück zu werfen auf Diejenige, die gläubig, thöricht genug gewesen, sich seiner Wahrschaffigkeit anzuvertrauen und tagelang, nur allein mit ihm, das Gift von seinen Lippen in das Herz zu saugen! Ich war glücklich, als ich während dieser Tage mit ihm über Berg und Thal zog, aber ich war wie ein harmloses Kind, das auf der Wiese die Herbstzeitlose bricht! Am nächsten Tage sah ich ihn blutend auf seinem Lager. Es war eine Strafe des Himmels, ich fühl' es erst jetzt, denn er trug den Verrath schon im Herzen, als er mich mit hinaus zog; aber wer erlöset mich von dem Gift, das mir in Herz und Gehirn tobt und mich wahnsinnig macht! Kann ein Weib denn noch lieben, das nicht vergessen kann, was ihr gethan worden, das keine Vergeltung findet . . . Nein, niemals . . . niemals . . . Sie wissen Alles . . .“

In höchster Exaltation sprang sie auf, griff über beiden Schläfen in das Haar und klammerte ihre Hände in demselben fest; sie streckte ihre Brust vor, hob das Antlitz gen Himmel und stieß einen Schmerzenslaut aus den nach Luft suchenden Rippen; dann sank sie auf die Kniee und ließ das Antlitz auf den Rand des Divan sinken.

Dettinghaus war vor so wildem Ausbruch ihres Naturells betroffen zurückgetreten, aber mit Bewunderung haftete sein Blick an ihr. Sie war so schön, so viel schöner in ihrer Aufregung; ein Weib, wie sie, konnte nur in so heroischem Style lieben oder hassen.

Was sie that, konnte seiner Meinung nach nicht nach dem gewöhnlichen Maßstab gemessen werden. Seine Leidenschaft für sie gewährte ja nicht, aus wie kleinen und trüben Quellen die Mächtigkeit ihrer Empfindungen oft angeschwollen, wie nur das eigene Interesse ihr diktirte, was ihm oft erhaben und seelen groß erschien.

Und wie er sie jetzt da knien sah, gebrochen in dem Uebermaß ihres Empfindens, wagte er es, sich wieder zu ihr hinabzubeugen. Er schaute auf das wild herabhängende, im Lichte knisternde, dunkelgoldige Haar, strich es mit beiden Händen von ihrer Stirn zurück, kniete neben ihr, leise den Arm um ihren Leib legend und flüsterte ihr in's Ohr.

Sekunden kniete noch Bettina, dann hob sie aufhorchend, sich die Stimme vergegenwärtigend, das Antlitz und stützte es in die Hand; ihr Auge schaute still verklärt. Sie erhob sich langsam und majestätisch; dann sich zu ihm wendend, kündete ihm ein einziger Blick, sie habe ihn verstanden. Ihre Hand drückte zufrieden die seine.

„Ich bin müde,“ flüsterte sie vor sich hin. „Ich will zur Ruhe gehen!“ Sie verließ ihn und trat in ihr Schlafgemach.

Seitdem verstrichen wieder unruhige Wochen. Mein, wie sie war, unanfänglich durch alle die Hulbigungen, die ihr, der schönen, junonischen Frau, die Männerwelt in achtungsvoller Ferne brachte, ward ihr die Musik, die ihr bis dahin nur das zeitweise Austoben eines ihr gegebenen ungewöhnlichen Talentes gewesen, Zerstreung. Stundenlang beschäftigte sie sich am Piano; bald stürmische, bald tief melan-

chologische Phantasien entlockte sie dem Instrument, bis sie überdrüssig aufsprang und hinaus in's Freie bekehrte, um ohne jede Begleitung in der Umgegend umher zu streifen.

Dettinghaus wich ihr nicht aus der Sechweite. Als sie Neapel verließ, um nach Palermo zu gehen, folgte auch er; er folgte ihr von da nach Rom zurück, durchzog mit ihr das Albanergebirge und ging mit ihr wieder nach Florenz.

Seit jenem Abend legte er in seine Stellung ihr gegenüber mehr Anspruch; er erschien bei ihr mit einigem Rechtsbewußtsein, dem sie nichts entgegensetzte; Beide schienen nach einem stummen Afforde zu handeln.

In dieser Stimmung war Dettinghaus Bettina auch nach Mailand gefolgt. Aber jener überwundene moralische Druck wälzte sich hier wieder auf ihn, als er dem jungen Majorats Herrn auf dem Corso begegnen mußte. Er wich ihm auch hier aus, obgleich er ihm so gerne die Hand gedrückt hätte. Es sollte ein Ende haben mit dieser ungeligen, beschämenden Situation, und bald, so beschloß er, denn Balsado, so hatte er in Florenz in einer amerikanischen Zeitung gelesen, hatte seinen Triumphzug durch die Vereinigten Staaten beendet und sollte sich nach Europa einschiffen. Bettina selbst hatte ihm jenes Blatt schweigend gereicht und ihm darnach ihre Abreise nach Mailand verkündet. Hier also sollte seine Prüfungszeit ihr Ende haben — warum gerade hier? Sie mußte es wissen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Tag, an welchem Lola so unerwartet Albert von Oppenstein und Bettina wiedergesehen, sollte ihr noch eine dritte Ueberraschung bringen.

Als sie in dem ihr von Bettina gesandten Fiaker vor dem großen Hotel eintraf, streckte ihr ein eben aus dem Portal tretender kleiner Herr freudig die Hände entgegen.

„Fräulein Lola!“ rief er. „Welch' ein Glück, daß ich Sie so frisch und blühend wiederssehen darf! Ich bin vor einer Stunde erst eingetroffen und wollte heute wenigstens Ihnen und Ihrer Meisterin noch meinen Besuch machen, um mir von Ihnen erzählen zu lassen.“

Gianetti war's, bei dessen Anblick Lola hoch und freudig erröthete, dem sie bei diesem Wiederssehen ihren Dank für all' das zu sagen versuchte, was er für sie inzwischen so freigebig gethan.

„Eine Freundin wollen Sie besuchen?“ fragte er, als sie ihm ihr Erscheinen vor dem Hotel erklärte. „Aber Sie werden ja einige Minuten noch übrig haben, um mir von Ihnen zu erzählen, über Ihre künstlerischen Fortschritte, meine ich, denn alles Uebrige sagt mir Ihr liebes Gesicht!“

Er drückte ihr die Hände, nahm ihren Arm und führte sie in das Konversationszimmer des Hotels. Und hier mußte Lola erzählen, und sie that es mit frohem Herzen.

„O, ich werde während der nächsten Monate hören, was Sie leisten können!“ rief er, wieder ihre Hände nehmend und ihr in's Antlitz blickend, indem er heimlich taxirte, welche Summen dieß hübsche Mädchen

einbringen müsse, wenn es wirklich künstlerisch seine Erwartungen erfüllte. „Ich gehe von hier an den Fuß der Alpen, um eine Lieblingsidee auszuführen, die schöne Villa am Lago Maggiore zu kaufen, die schon seit Jahren meine Sehnsucht ist. Sie werden mich dort besuchen mit Ihren Lehrerinnen; wir werden recht frohe Tage haben, und will's Gott, so führe ich Sie schon im nächsten Jahre dem Publikum vor.“

Lola erschrak vor dem Gedanken.

„Nur keine Angst!“ tröstete er. „Ich kenne das; überlassen Sie nur Alles mir; ich stelle Sie nicht früher hinaus, als Sie fertig sind. Wie schade, daß wir nicht zusammen soupiren können; ich würde die Damen Ihres Hauses dazu einladen . . . Ist denn Ihr Besuch so wichtig?“

Lola erzählte ihm treuherzig und ahnungslos von der Baronin von Oppenstein, einer Freundin, die sie erwarte.

„So, so! Freilich, Sie kennen diese Dame . . . dieselbe, die im vorigen Herbst in Wien . . .“

„Dieselbe!“ Lola erinnerte sich jetzt erst jenes Auftritts in dem Vorzimmer des Geigers und erschrak über sich selbst, ohne zu wissen, was damals zwischen Bettina und Gianetti vorgegangen.

„Sie brauchen ihr nichts von mir zu sagen,“ meinte dieser nachdenklich. „Meine Person würde sie nur an Balsado erinnern. Es war ein glänzendes Geschäft, das in Amerika!“ rief er mit glühenden Augen.

„Darf ich wissen, ob auch er mit Ihnen zurückgekehrt? Ich kenne ihn ja persönlich kaum.“

„Ich habe keine Idee, wo er augenblicklich sein mag. Ich reiste von Havre über Deutschland hier. Aber Sie werden dieser Tage etwas ganz Ueberraschendes von ihm hören,“ setzte er lachend hinzu. „Es war für mich unerlässlich, zu wissen, was ich Ihrer Carrière zum nächsten Herbst schuldig sein werde, und das wird sich morgen zeigen. Ich darf Sie doch zum Diner erwarten und werde das Nöthige in Ihrem Hause besprechen . . . Also nichts von mir der Frau Baronin!“ bat er, sie selbst bis an die Treppe führend.

In einem Salon der Beletage erwartete Bettina sie schon mit Ungeduld. Aufgeregt kam sie ihr entgegen.

„Ich sah Dich vom Fenster aus unten mit einem Herrn . . . Es war . . .“

„Gianetti!“ bestätigte Lola unbefangen. „Er kam, um mich zu sehen.“

Bettina biß die Lippen zusammen und wandte sich ab. Es lag ihr eine Frage auf der Zunge, die nicht über dieselbe wollte.

„Er sprach Dir nichts von . . . von ihm . . .“

„Nichts!“

„Du wirst aber von ihm erfahren können!“ rief Bettina in ihrer gewohnten herrischen Weise.

„Aber Bettina! . . .“ Lola schaute sie betroffen und vorwurfsvoll an. „Ich glaubte . . .“

„Du hast nichts zu glauben! Du hörtest, um was ich Dich bat.“

„Ich muß fast annehmen, er sei noch drüben in . . .“

Bettina zuckte leise zusammen, ihre Hand preßte heftig das Taschentuch.

„Es ist unmöglich! Es kann nicht sein!“ rief sie heftig. „Daß Gianetti hierher komme, hatte ich gelesen.“

„Aber Bettina, liebst Du denn diesen Mann noch immer?“

„Was fragst Du so albern! . . . Nein, tausendmal nein! . . . Wie kannst Du nur denken! . . . Ich hasse ihn, ich verachte ihn! Bin ich ein Insekt, das sich mit Füßen zertreten läßt?“

„Sei nicht so aufgeregt!“ bat Lola verlegt. „Ich kam auf Deinen Wunsch, um mit Dir in freundschaftlicher Weise . . .“

„In freundschaftlicher Weise! Und Du thatest nicht einmal so viel aus Freundschaft für mich, zu fragen . . .“

„Aber Bettina, wie konnte ich ahnen?“

„Du mußttest ahnen! . . . Uebrigens begegnen mir durch Dich lauter mir unangenehme Personen; dieser Oppenstein, dieser Gianetti, der elende Betrüger, an dem Du auch etwas erleben wirst! Gott weiß, was er für Schlechtigkeiten mit Dir im Sinne haben mag! . . . Ich biete es Dir noch einmal, ein letztes Mal!“ rief sie drängend, ihr die Hand auf die Schulter legend. „Geh' mit mir! Ich gebe Dir, was Du verlangst. Ich habe das Bedürfnis nach einer mich verstehenden Seele; meine Existenz wird mir unerträglich. Ich fliehe die ganze Welt, denn ich habe nicht die Anlage, mich Anderen zu attachiren, ich habe Stunden, in denen ich, der Verzweiflung nahe, mich frage: was ist dieses elende Leben noch werth? und im Stande bin, freudig die Hand an mich selbst zu legen. Und gib Acht, das wird noch geschehen, wenn ich so allein bleibe, nur soll es nicht geschehen ohne eine Handlung, die mich vor mir und den Anderen rechtfertigt, über die ich schon in Stunden eines schleichenden Wahnsinns nachgedacht . . . Bleib' bei mir!“ schmeichelte sie. „Du kannst mich retten vor mir selbst, und Du sollst ja das Recht haben, mich auszusanken, wenn ich tobe, sollst über Alles verfügen, was ich habe, nur erfülle mir diesen einen Wunsch!“

Sie umschlang Lola und preßte sie an sich; dann, als diese schwieg, schob sie Lola von sich mit finsternem, menschenfeindlichem Blick.

„Du willst nicht?“

„Nein, Bettina! Ich kann, ich darf nicht! Ich würde vor mir und den Meinigen nicht verantworten können, was Du begehrst. Nimm Vernunft an! Komm' zur Ruhe, Bettina!“ bat sie, ihre Hand ergreifend. „Wie leicht müßte es Dir sein, Dir einen lebenswürdigen Gatten zu wählen, Dir mit Deinem Neukeren, Deinem Vermögen, und mit ihm einen häuslichen Herd zu gründen! Du brauchst nur zu wollen, zu vergessen, was hinter Dir liegt, um glücklich zu sein!“

„Zu wollen!“ Bettina lachte spottend auf. „Zu wählen unter diesem Jammergeflecht der Männer? Es gibt keinen Mann unter diesen Männern; sie schwören und jammern zu unseren Füßen, aber Keiner ist zu einer That fähig! . . . Leb' wohl! Ich weiß, Du wirst nicht nach mir fragen und mit

meinem Willen brauchen wir uns nicht wieder zu begegnen. Denke aber daran, daß Du Gutes hättest stiften können, wenn Du mich nicht aufgabst!"

Lola fühlte sich schwer verlegt.

"Ich habe es einmal versucht, als ich Dich warnte!" rief sie bitter. "Erinnerst Du Dich, als wir nach Wien reisten! Hättest Du damals einen Mann gesucht, den Du achten konntest, Du hättest erkannt, daß Du ihn besahest! Ich warnte Dich noch einmal, als Du Dich so blind einem Andern hingabst — was könnt' ich jetzt noch Gutes stiften! Hättest Du geliebt, als Du lieben solltest!... Und willst Du heute hören, was ich Dir zu sagen nie gewagt? Du warst jenes Mannes nicht würdig; ich weiß, was er damals gelitten, und verschwieg es Dir nicht!"

Bettina hatte sie grollend, mit geschlossenen Wimpern angehört, jetzt fuhr sie auf:

"Habe ich Deine Vorwürfe verlangt?"

"Rein! Verzeihe also, wenn ich sie verschwendete, da es zu spät ist!"

"Mach' mich nicht toller, als ich es schon bin!" rief Bettina, die Schläfen pressend. "Bist Du denn im Stande, zu empfinden, was in mir vorgeht, Du, eine fischblütige Natur, die damals beim Schicksal um Gnade winselte, als Deine eigene Thorheit Dich unter die elendeste Komödiantenbande verschlagen und die jetzt meine Hofmeisterin spielen zu können glaubt?" Wie eine erzürnte Furie erhob sie sich.

Lola stand in peinlichster Verlegenheit. Bettina's Wesen löste ihr Besorgniß ein; sie verzieh ihr deshalb, was sie sprach, und reichte ihr die Hand. Bettina achtete nicht darauf.

"Ich möchte nicht so von Dir scheiden," sagte Lola begütigend. "Ich wußte nicht, warum Du mich gesucht; wir hätten uns dieß ersparen können."

"Wenn Du nicht bleiben willst..." sagte Bettina mit der Rücksichtslosigkeit, die in ihrer Natur lag, wenn sie ihren Willen nicht bekam.

"So lebe wohl!"

Bettina schaute ihr nicht nach. Sie schritt empört im Zimmer auf und ab. Seit sie von Gianetti's Hiersein wußte, hatte sie das heftigste Verlangen, Lola an sich zu fesseln, aus Angst vor sich selber, aus — sie wußte selbst nicht, welchen Gründen — sie fürchtete sich.

Balsado fern von ihr war eine Geißel ihrer Gedanken gewesen; sie haßte ihn, sie verlangte vom Schicksal Sühne für das, was er ihr gethan. Er wieder hier, das war eine neue Schmach, und dennoch fühlte sie sich nicht im Stande, zu fliehen. Und was Lola selber ihr an Vorwürfen gesprochen, erschien ihr wie eine zwiefache Verletzung, weil dieselbe Stimme schon aus ihrem Innern gesprochen, wenn sie einsam in der Welt, unfähig, irgend einen Anschluß an diese zu suchen, immer unstät und irrend, keinen Halt in sich selber fand und die Vergangenheit sie wie ein Gespenst umschlich.

Ihr starrer Sinn war einer Neuen oder Einsicht nicht zugänglich; sie kämpfte gegen diese Vergangenheit, ja, focht sie in ihrer Trostlosigkeit der Gedanke an, sie habe vielleicht anders handeln können, waren denn Die nicht schon gestraft worden, die sie gezwungen, so zu handeln?

Das Wiederfinden mit Lola war's, das ihr die alten Gespenster geweckt, und mit welcher Mißachtung hatte diese beim Scheiden zu ihr gesprochen!... Das Gefühl der Vereinsamung überkam sie mit doppelter Gewalt, sie hätte aufschreien, weinen mögen...

Aber sie weinen? Nimmermehr!... Wo war Dettinghaus? Sie hatte ihn seit zwei Tagen nicht sehen wollen, diesen Unglücklichen, dessen sie zu ihrer Zerstreuung bedurfte. Sie sandte nach ihm und ihn erwartend, verbrachte sie eine Stunde, Pläne brütend und wieder verwerfend. Das Alleinsein ward ihr bald unerträglich, höher und heißer stieg die Angst aus ihrem Herzen herauf. Es mußte ein Ende gemacht werden, ein Ende, welches es auch sei!...

Inzwischen war auch Dettinghaus in nicht geringer Aufregung. Die Launenhaftigkeit, mit welcher Bettina ihn auch hier wieder von sich verbannt, hatte ihn zu abermaliger trostloser Einkehr in sich selbst geführt.

Abseits vom Wege geschleudert durch seine blinde Verehrung für dieses Weib, hatte er auch jetzt vergebens auf irgend ein Zeichen gewartet, das ihm endliche Erfüllung verheißten sollte. Der Ueberdruß packte ihn; die kostspielige Lebensweise in ihrer Nähe, die Kavalleriedienste, die sie von ihm annahm, ohne zu fragen, ob seine Verhältnisse diese gestatteten, hatten den größten Theil seiner Erbschaft aufgezehrt; was ward aus ihm, der selbst den Beruf eines Soldaten nie wirklich gefühlt, wenn sie, die ihm nichts verheißten, eines Tages ihn verabschiedete wie einen Diener, dessen sie überdrüssig geworden?

"Es muß ein Ende haben!" war auch sein Gedanke, und mit diesem kehrte er eben zum Hotel zurück, als ihm Albert von Oppenstein, aus einem Kaffeehause tretend, gerade in den Weg kam.

Albert that überrascht, als er den Kameraden so erschrocken sah; er schüttelte ihm die Hand.

"Wie ich mich freue, Ihnen hier zu begegnen!" rief er. "Es wird das wirklich ein seltsam frohes Zusammentreffen! Denken Sie sich, soeben brachte mir der Lohndiener des Hotels eine Depesche in's Kaffeehaus von unserem Freunde Walbeck, die mich schon seit mehreren Tagen gesucht. Er wird noch heut Abend hier eintreffen, um in Geschäften einige Zeit hier zu bleiben. Er will tausend italienische Arbeiter hier engagiren, die Bohrungen des St. Gotthard studiren. Ich freue mich wie ein Kind darauf! In einer Stunde will ich zum Bahnhof, ihn zu erwarten!"

Dettinghaus gab sich Mühe, eine gleich erfreute Miene zu zeigen; er sprach einige Worte; es sei das wirklich ein höchst glückliches Zusammentreffen, meinte er gedankenlos.

"Sie bleiben doch auch noch hier? Ich habe nichts zu versäumen. Wir wollen recht froh zusammen sein!"

Dettinghaus überlegte, wie peinlich es für ihn werden müßte, wenn Walbeck hörte, daß er sich rettungslos in seine geschiedene Frau verliebt; er ließ Albert weiter plaudern von seiner Reise in Afrika, seinen Jagden und so weiter und wandte sich verlegen ab, als dieser sich unterbrechend sagte:

"Apropos, ich bin in diesem schönen Lande bereits mehrmals meiner reizenden Cousine, der Frau

Bettina von Oppenstein, begegnet, sogar hier, als ich einer jungen Dame meinen Besuch machte . . . Sollte sie Ihnen nicht auch begegnet sein?"

"Allerdings . . . Ich erinnere mich!" stammelte Dettinghaus.

"Walbeck wird ihr hier ohne Gefahr begegnen können!" fuhr Albert fort. "Der ist stichfest geworden . . . Aber Sie sind verstimmt, Dettinghaus! Sollte Ihnen Unangenehmes widerfahren sein?"

"O, durchaus nicht! Nur eine dringende Angelegenheit . . . Sie entschuldigen mich; ich besuche Sie in Ihrem Hotel . . . Auf Wiedersehen!"

"Sonderbar!" Albert schaute ihm nach. "Der Kamerad war recht kühl, und wir schieden doch in Wien so intim von einander!" Er schlenderte den Corso entlang. "Unserer reizenden Lola sage ich nichts davon, daß ich Jobst erwarte; sie soll morgen überrascht werden. Es ist abgemacht, ich bleibe diesseits der Alpen; zu was soll ich in den Winter hinein, also gegen den Strom reisen. Der Papa bereitete mich in seinem letzten Briefe auf wichtige Nachrichten vor, die ich hier empfangen sollte. Man scheint gar keine Sehnsucht zu fühlen, mich wieder zu Hause zu sehen . . . Dieser einfältige Dettinghaus! Er schien auch kein Bedürfnis zu haben, den Abend mit uns zu verbringen . . . Vielleicht hat er was Anderes hier, von dem wir nichts wissen sollen. Ich werde ihm nicht lästig sein!"

Dettinghaus, als er in das Hotel zurückkehrte und unschlüssig, was beginnen, sich vor die Fremdentafel stellte, sollte noch eine andere und größere Ueberraschung haben. Mit Herz klopfen las er unter den neu angekommenen Passagieren den Namen: "Mr. Gianetti, New-York."

Er las und las wieder; er buchstabirte. Es blieb immer derselbe Name. Gianetti zurück aus Amerika, also jedenfalls auch er . . .

"Eine wahnsinnige Situation!" rief er in seinem Zimmer. "Der Moment ist gekommen, der längst erwartete, und damit der endliche Abschluß! Weiß sie schon davon? Seit zwei Tagen hält sie mich wieder in der Verbannung!"

"Und weiß ich denn, was sie überhaupt will? Es gibt ja kein Weib, das unberechenbarer ist als sie, und keinen Mann, der so in dem Düstern eines Frauenherzens herumtappt wie ich! Hundertmal hab' ich mir sagen müssen: sie liebt diesen Geiger noch, und ebenso oft habe ich aus ihrem Wesen schließen müssen, daß sie ihn haßt, daß sie keine Ruhe findet, bis sie an ihm gerächt, denn sie kann nicht verzeihen, sie sagt' es ja selbst . . .

"Aber in welcher lächerlichen Situation gerathe ich, wenn ich einen Mann vor die Mündung der Pistole fordere dafür, daß er ein Weib nicht mehr lieben will, das ich liebe! Jeder wird sagen, ich müsse ihm dafür die Hand drücken! . . . Ich wollte, ich begegnete ihm auf einer Alpe, könnte ihn von da hinab stoßen, ohne daß ich sähe, was aus ihm geworden . . . Sie freilich wäre dann gerächt, aber ich . . . Und wer garantirt mir dafür, daß sie mich nicht haßt, wenn ich ihn gestraft habe, wie sie beehrte? . . . Sie soll mir Wahrheit geben! Der Moment ist da!"

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Dettinghaus fand Bettina in ihrem Nachtgewand auf dem Divan. Ihre Hände hingen träge herab, ihre Augen waren geschlossen, Todesblässe bedeckte ihr Antlitz; das braungoldige Haar hing in wuchtigen Strähnen über Schulter und Busen.

"Ich bin's!" rief er bittend, in seiner Kühnheit erschütterter, als er die weiche, duftende Luft des Zimmers athmete, zu ihr tretend und ihre kalte Hand zu seinen Rippen erhebend. "Ich sehe leider, die Stunde ist schlecht gewählt für das, was ich bringe, aber Sie sandten nach mir . . ."

Bettina lag regungslos. Sie hatte ihn gehört, aber sie sann mit geschlossenen Augen. Nur ihre Lippen bewegten sich unmerkbar. Endlich wandte sie ihr Haupt und schaute mit schmerzgefülltem Auge zu ihm auf.

"Setzen Sie sich zu mir!" bat sie, die Hand ausstreckend und auf ein Tabouret deutend.

Er gehorchte mit pochendem Herzen. Die ganze Entschlossenheit, mit der er eingetreten zu sein meinte, hatte sich in eitel Anbetung für das schöne Weib aufgelöst, als sein Blick über die herrlichen Konturen glitt. Er saß jetzt neben ihr und wagte wieder ihre Hand zu nehmen. Sie schien es nicht zu achten.

"Glauben Sie, daß ich Sie liebe, Dettinghaus?" fragte sie matt und tonlos. "Sie verlangten so rücksichtslos . . ."

Dettinghaus erschrak. Sie selbst sprach das Wort aus, und das machte ihn kühl.

Er kniete neben ihr nieder, legte den Arm über ihre Brust, als er sah, wie sie scheinbar gewährend das Antlitz zu ihm wendete und duldete, daß sein Athem ihre Lippen streifte.

Und einige Sekunden wohl litt sie dieß wie weltvergessen, fortgetragen durch das Sinnen, das aus ihren schwärmerischen Augen glänzte. Erst als er in dem überwältigenden Gefühl, endlich erhört zu werden, abermals ihre Hände mit Klüssen bedeckte und den Arm über ihr Haar legen wollte, schloß sie mit tiefstem Ernst die halb geöffneten, träumenden Lippen; sie richtete sich auf, stützte sich auf den nackten Arm und schaute ihn wie erwachend an.

"Sie thaten Unrecht an mir, Dettinghaus!" sprach sie rauh und den andern Arm gegen ihn ausstreckend. "Sie hörten oft genug, wie ein armes, rath- und schutzlos umherirrendes Weib, das vor sich selbst und seinem Gewissen auf der Flucht ist, sich anklagte um der Schwäche willen, die wohl das Erbtheil ihres Geschlechtes, aber auch der Fluch desselben! Ich bin nicht wie andere Frauen; vielleicht könnte ich es später werden. Ich war toll dieses ganze Jahr hindurch; ich sagte Ihnen, mein Herz sei vergiftet; aber auch mein Gehirn ist es, denn wie ich hier lag, ehe Sie kamen, war es mir, als wachse ein giftiger Strauß aus meiner Brust. Hüten Sie sich, daß er nicht auch Sie vergifte! Sie wußten Alles, als ich Sie um Ihre Freundschaft bat! Sie werden sagen, das sei nur ein Almosen, aber was hat eine Unglückliche wie ich noch zu vergeben! . . . Sie sollen jetzt Alles wissen!"

Bettina zog ein Papier aus dem Busen, reichte

es ihm und streckte sich wieder zurück, die Hände unter dem Kopf verschlingend.

„Man sandte mir das Zeitungsblatt vorhin in mein Zimmer; ich ahne, von wem es kommt. Spott und Hohn sollt' es für mich sein . . . Lesen Sie!“ Dieß sagend, wandte sie das Antlitz zu ihm. „In Neapel, so steht es da, war vor einigen Tagen große Freude in der Villa des Meister Pinelli. Marchese Balsado, sein einziger Schüler, traf von Marseille dort ein an der Seite seines schönen lichtblonden Weibes, derselben, die vor zwei Jahren in Neapel schon bewundert wurde, der Tochter des Mr. Hawcourt, der sein Vermögen nach Millionen zählt.“

Ihre Stimme ward rauh und heiser; sie schloß die Augen; ihre Brust arbeitete ungestüm und versagte ihr die Worte.

„Seine Vermählung hat er in Saratoga gefeiert, er kam, um seinen Meister zu begrüßen, und ganz Neapel begrüßte ihn mit Enthusiasmus . . . So steht es da, und auch Sie erinnern sich ihrer ja! Warum war ich nicht mehr in Neapel, um ihm Kränze flechten zu helfen!“ lachte sie auf. „Ich hatte auch darin Unglück; man konnte mich nicht einmal zur Hochzeit einladen . . . Nicht wahr, Dettinghaus, ich hatte Recht, als ich Ihnen sagte, ein verlassenes Weib habe keinen Werth mehr! Und nicht wahr, ich bin sehr gesunken! Wie lange ist's her, da war ich das verhäthelteste Kind eines vornehmen Hauses; man feierte meine Hochzeit, Offiziere in glänzenden Uniformen, Männer mit von Orden bedeckter Brust, Damen der ersten Kreise standen um mich her, aber ich hatte keinen Sinn für das Alles; ich war schon damals toll, ich sah nicht, daß mich Alle feierten, bewunderten; sie waren mir lästig, ich ruhte nicht, bis ich die . . . Geliebte eines Geigers geworden, eines fahrenden Musikanten, so nannte ihn mein Pflegevater, und der hat's mir gelohnt, wie ich verdiente . . .“

„Ich kannte die Welt nicht, wollte sie nicht kennen,“ fuhr sie fort, während Dettinghaus mit auf ihre Brust gesenktem Haupte neben ihr kniete. „Die Welt sollte so sein, wie ich sie haben wollte; wer mich leiten zu können glaubte, wer mich tadelte, war mein Feind. Man kann sehr schlecht auf diese Weise werden, ich konnt' es nicht werden in dem Sinne, den ich meine, weil ich zu stolz, zu trotzig war; ich verachtete Alles, was sich mir nahte. Sie sahen es, Dettinghaus; Sie fühlten es vielleicht oft, denn auch Sie verirrten sich mit Ihrem Herzen, Sie verstanden mich nicht, wenn ich Sie floh, Sie verstanden mich noch weniger, wenn ich Sie wieder zurückrief . . . Sie hätten dem Wink nicht folgen sollen, denn — lassen Sie mich aufrichtig sein — ich bin eigennützig; es war mir ein Bedürfniß, einen Freund zu haben, und der hätte ihn drüben in Saratoga niederschießen müssen vor dem Altar, ehe er das Jawort gelogen. Aber es gibt solche Freunde nicht, und so konnte denn ungehindert über dem Ozean das Verbrechen gegen mich geschehen . . . Haben Sie trotzdem Dank, Dettinghaus, ich will Sie nicht vergessen!“

Sie hob die Hand unter dem Nacken hervor und

reichte sie ihm. Dettinghaus, bleich, mit stockendem Herzschlag, starrte auf diese Hand. Er wagte nicht, sie zu nehmen; er schaute auf ihr Antlitz und wandte das seine dann von ihr. Schweigend, mit zitternden Gliedern erhob er sich und stand, die herabhängenden Hände faltend, vor ihr.

„Das Ende!“ murmelte er vor sich hin. „Das Ende, vor dem mir graute!“ Er schlug die Hände vor das Gesicht.

„Hat ich Ihnen wehe, Dettinghaus?“ Bettina fragte das im Tone des Mitleids, aber die kalten Züge verriethen nichts davon.

„Ich will nach Deutschland zurückkehren,“ fuhr sie fort, das Haupt wieder zurücklehnend und zur Decke hinauf starrend. „Wir können uns bis dahin hier noch sehen. Kehren auch Sie zurück; wir hatten Beide kein Glück in diesem Lande . . . Gehen Sie, Dettinghaus! Sie begreifen, ich bin müde, so sterbensmüde . . .“

„Bettina!“ brach sich endlich sein Schmerz, seine Verzweiflung den Weg über die Lippen. „Bettina, es ist unmöglich, was Sie sprachen!“ Er sank wieder vor ihr auf die Kniee, bemächtigte sich ihrer Hände und barg die Stirn auf ihrer Brust. „Bettina, es ist unmöglich! Es ist ein furchtbarer, grauenhafter Traum, in dem ich hier vor Ihnen liege! Sagen Sie mir, es sei ein Traum! . . . O mein Gott, ich bin ja verloren, wenn Sie mich von sich weisen!“

Er nahm ihre Hände mit fiebernder Glut, bedeckte sie mit glühenden Küssen, und sie achtete nicht darauf. Ein Gefühl des Mitleids, der Barmherzigkeit beschlich sie. Aber Dettinghaus in seiner Angst sollte auch diesen bedeutungslosen Erfolg wieder vernichten.

„Nicht allein will und kann ich von hier gehen!“ rief er drängend. „Auch Ihnen wird diese Stadt hier unerträglich werden, wenn Sie einem . . . Andern noch begegnen . . . Walbeck, so sagte man mir, ist heut Abend hier eingetroffen . . .“

Dettinghaus fühlte, wie ihre Hände zuckten, als sie ihm dieselben mit Abscheu hastig entriß. Sie schob ihn von sich, richtete sich auf, stützte sich auf beide Arme und starrte vor sich, als wiederhole sie sich, was sie eben gehört. Dann die Hände vor die Augen legend, saß sie sekundenlang in sich versunken. Endlich schaute sie wieder auf und umher, als erwache sie.

„Sie sind es!“ rief sie, erschreckt auf ihn blickend, kalt und zürnend. „Warum störten Sie mich? Müssen Sie mir denn immer lästig sein!“

Sie erhob sich. Wie seine Anwesenheit vergebend, stand sie da, während Dettinghaus stehend seine Hände faltete. Er kannte ja diese gewaltsamen Uebergänge in dem ungereimten Wesen dieses Weibes. Sie aber streckte die Hand nach dem auf dem Tische stehenden Armlenucher aus und hob ihn vor sich.

„Bettina!“ rief er mit der Stimme eines bittenden Kindes.

„Sie sind noch da?“ Ihre Stimme war rauh und hart. „Sagte ich nicht, ich wolle allein sein? . . . Es ist spät! Gute Nacht!“

Berschmettert schaute Dettinghaus der Zürnenden nach.

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Um dieselbe Zeit empfing Albert von Oppenstein seinen Freund Jobst am Bahnhof in herzlichster Umarmung.

Jobst sah wohl und kräftig aus, er war in frohester Laune. Ihm nach entstieg ein jüngerer Mann dem Coupé, der seiner Ordre harrete, während die Weiden plauderten — Egon, dem Albert, ihn erkennend, freundlich die Hand reichte.

„Du siehst, ich habe meinen Adjutanten mitgebracht!“ rief Jobst. „Ich habe viel und lange hier herum zu thun und verlege um Deinetwillen mein Hauptquartier nach Mailand, um von hier aus die Gotthardarbeiten zu studiren; das wird mich wohl den halben Winter hier fesseln . . . Aber komm', ich habe Dir Viel und Wichtiges zu sagen!

„Wie gebräunt Du von Afrikas Sonne bist! Die Löwen müssen bei Deiner Jagdlust eine unruhige Existenz gehabt haben!“ rief Jobst, als Albert ihn in sein Zimmer geleitet. „Aber jetzt Ginz vor Allem!“ setzte er mit Feierlichkeit hinzu. „Ich bringe Dir die Botschaft Deines Papa und Deiner Schwester, daß Beide mir folgen und für den Winter an der Riviera ihre Quartiere beziehen werden. Sie sehnen sich Beide, Dich wiederzusehen und werden nicht lange auf sich warten lassen!“

„Eine prächtige Idee von meinem Alten!“ Albert rief sich vergnügt die Hände. „Ich meinerseits interessire mich zwar keineswegs für den St. Gotthard mehr als alle Andern, aber es gefällt mir hier. Ich würde zur Entschuldigung für meine Absicht, den Winter hier zu verleben, die Bedenken gegen einen so schnellen Klimawechsel vorschützen können, aber ich will ehrlich sein: ich bin ganz entzückt von unserem reizenden Schützling, Fräulein Lola, die sehr glücklich sein wird, ihren Bruder hier zu sehen . . . Nicht wahr, sie ist auf diese Ueberraschung nicht vorbereitet?“

„Nein, meine Reise ward durch die Nothwendigkeit technischer Studien an Ort und Stelle für meine eigene Thätigkeit ganz schnell veranlaßt.“

„Wenn das Mädchen sich ebenso als Künstlerin entwickelt hat, so wird sie Furore machen. Ich freue mich darauf, sie singen zu hören . . . Apropos, Du wirst noch einen andern Bekannten hier finden; Dettinghaus ist hier.“

„O, das ist mir eine angenehme Ueberraschung! Ich hörte lange nichts von ihm.“

„Leider fand ich ihn sehr still und zugeknöpft. Es muß ihm irgend etwas passiert sein! In Wien war er ein so angenehmer Gesellschafter.“

„Vielleicht verliebt! Er nahm schon bei uns früher seinen Abschied wegen einer erotischen Affäre.“

Albert hätte ihm noch von einer andern Begegnung erzählen können, aber er schwieg darüber, obgleich er überzeugt war, daß es ohne Gefahr hätte gesehen können.

Egon kam, die Erlaubniß zu erbitten, seine Schwester noch am Abend aufzusuchen.

„Das verdirbt mir meinen ganzen Spaß!“ rief Albert. „Ich hatte mir vorgenommen, Jobst, sie morgen mit Deiner Person zu überraschen. Aber

ich bin nicht Unmensch genug, mich dem Bedürfniß der brüderlichen Liebe zu widersetzen. Sagen Sie also Ihrer Schwester immerhin, Herr von Walbeck sei hier, sie müsse sich's aber gefallen lassen, daß wir — natürlich in Ihrer Gesellschaft — morgen ihren ganzen Tag mit Beschlag legen. Alle Tage braucht man doch nicht zu studiren. Morgen wird ‚Aida‘ an der Scala gegeben, ich fühle mich so sehr Afrikaner, daß ich die Oper hören muß; ich lade auch Fräulein Lola ein und rechne bestimmt auf sie . . . Aber jetzt komm', Jobst; ich fühle das Bedürfniß, zu soupiren und mit Dir ein Glas auf unser Wiedersehen zu trinken!“

Albert fand, wie sie am Abend da beisammen saßen, auch seinen Freund Jobst in etwas ungleicher Stimmung. Jobst war wohl heiter, in den Pausen der Unterhaltung indeß, wenn sie sich von ihren beiderseitigen Erlebnissen erzählten, war es Albert, als halte Jobst zurück mit etwas, das er ihm hätte sagen mögen, und dennoch verschwiegen.

„Sollt' er um ihretwillen gekommen und sein geschäftlicher Zweck nur ein Vorwand sein?“ Ihm schien's unmöglich, und dennoch, man hatte Beispiele von Rückfällen!

Indeß endlich ward Jobst unbefangener, er plauderte von der Leber weg, und als Egon, der sie im Restaurant finden sollte, erschien und ihnen von seiner Schwester erzählte, war es Albert, der schweigsamer und in sich gefehrt erschien. Egon hatte so viel von seiner Schwester zu erzählen.

Es ward spät. Egon hatte sie verlassen; die beiden Freunde saßen noch beisammen. Sie hatten sich ausgesprochen. Der große Saal des Restaurants leerte sich allmählig; in den Nebenzälen wurden die Flammen herabgeschraubt. Albert setzte eben das letzte Glas an den Mund, als Jobst die Hand auf seinen Arm legte.

„Sieh' dorthin!“ flüsterte er. „Ist das nicht Dettinghaus?“

„Bei Gott, aber er sieht aus wie ein Gespenst! Was kann dem Aermsten widerfahren sein?“

„Er hat uns bemerkt! Er blickt weg! Er will nicht gesehen sein!“ flüsterte Jobst. „Er meidet uns und sucht einen Winkel drüben im andern Zimmer; gehen auch wir ihm aus dem Wege!“

Beide erhoben sich und schritten hinaus. Während der Portier ihnen die Paletots reichte, warf Albert noch einen verstohlenen Blick in jenes Gemach. Er sah, wie Dettinghaus, den Hut über die Stirn gedrückt, ihnen den Rücken wandte.

„Laß ihn gehen!“ murmelte er, und Beide traten auf die Straße.

Dettinghaus war in der That, als er Bettina verlassen, wie ein Wahnsinniger in der Stadt umhergeirrt.

„Das Ende, das Ende!“ murmelte er immer wieder vor sich hin. „Ich hätte das Ende vorhersehen sollen! . . . Und wär's nur schon das letzte Ende! Verloren meine Liebe, verloren mein Leben! Was konnte sie mir sein? ‚Geh' Deines Weges, lieber Freund!‘ ruft sie jetzt, mir die Hand drückend, ich habe mich anders besonnen!“

Die Verzweiflung, der Schmerz über den schönsten und dankbarsten für so treuen und unermüdblichen Minnedienst wich allmählig wieder dem Ingrimm über sich selbst. Er ballte die Hände, knirschte die Zähne zusammen, verrannte sich in die dunkelsten Gassen, die Augen schließend vor den Bildern einer Zukunft, wie er sie sich in gedankenlofer Weise bereitet. Dann wieder säufte sich sein Ingrimm; er sah Bettina, wie er sie so leidend verlassen.

Sie, ein Weib, bebt vielleicht zurück vor einer That, die sie so lange beschäftigt, als der Moment gekommen; sie verzeh dem Beleidiger in einem Anfall von Trostlosigkeit, von Resignation; ihr Herz war vielleicht todt in diesem Augenblick; morgen that es wieder seine natürlichen Schläge . . . Morgen sollte sie ihm bekennen; morgen, wenn sie überwunden, mochte sie wohl bereuen . . . Sie war ja ein Weib; wie oft hatte sie die ungereimtesten Dinge gesprochen, die sie selbst am nächsten Tage vergessen! Diese Nacht mußte ihr andere Eingebung bringen, sie über sich selbst aufklären.

Dettinghaus, mit einem Schimmer von Trost in der Brust, erreichte in der Nacht das Restaurant, das er täglich besuchte. Er war müde und erschlagen von innerer Aufregung; den Schlummer hätte er vergeblich gesucht.

Fröstelnd im Abendnebel, hatte er den Kragen des Paletot aufgeschlagen; mit Zufriedenheit sah er den Salon schon leer. Hier konnte er Ruhe finden. Mit Erschrecken aber erkannte er die beiden Freunde und schritt an ihnen vorüber.

„Da sitzen die Kameraden!“ Sein Groll stieg wieder, er drückte sich tiefer in das Halbdunkel der Ecke. „Sie sind glücklich! Wenn Walbeck ahnte, daß ich, der ich ihm so Recht gab und damals ganz auf seiner Seite war . . . Und wenn er erfährt, daß sie hier . . .“

Er vernahm ihre Stimmen; ein Gefühl der Demüthigung drückte ihn tiefer und tiefer. Es trieb ihn, aufzuspringen, sie zu begrüßen; es war ja nichts zwischen ihnen vorgefallen! Aber wenn, wie er hoffte, sie morgen ihn wieder zu sich rufen ließ.

Er trank. Sein Gehirn ward wieder heiß; die Stirn in den Händen, sah er da. Als er endlich wieder aufschaute, hörte er die beiden Kameraden nicht mehr; sie waren aufgebrochen; er war der einzige, letzte Gast. Die Flammen waren verlöscht, die Bedienung war verschwunden, nur Einer derselben schnarchte ihm gegenüber an der Thür.

„Morgen!“ Damit erhob er sich wüsten Sinnes und verschwand in dem Nebel der Straßen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Gianetti hatte seinen neuen Bögling gehört. Lola's Stimme hatte seine Erwartungen übertroffen; er hatte einen neuen „star“ — das Wort hatte er selbst in seiner Glanzzeit in Amerika erfunden, und auch die Pariser hatten das Wort étoile für phänomenale Erscheinungen am Himmel der Kunst acceptirt.

Als er Lola freudetrunken umarmt und versprochen, sie am Abend in der Oper wiederzusehen,

setzte er sich in's Kaffeehaus, ließ die Nase in der Tabakdose schmelzen und zog im Geiste schon mit seinem Stern durch alle Länder und Welttheile.

Kein Zweifel, auch sein Stern war wieder aufgegangen. Ein ganzes Vermögen hatte er bei seinem alten Bankhause in New-York deponirt. Er bedurfte Balsado's nicht, der eben in seinen Flitterwochen schwelgte; Mr. Hawcourt war gegen alle ferneren Kunststreifen seines Schwiegersohnes; derselbe mochte zeitweise in den Hauptstädten auftreten, kontraktliche Verhältnisse zu einem Manager aber wünschte er nicht mehr.

Gianetti's Geschäft mit dem Geiger war gemacht; sein neuer Stern, richtig montirt und lancirt, versprach denselben Erfolg. Von Mailand aus sollten die ersten Raketen steigen: „Gianetti, der unfehlbare, der Napoleon der Impresarien,“ soll' es durch die Zeitungen gehen, „werde in der nächsten Saison die Welt mit der Wunderstimme einer reizenden jungen Künstlerin, der Signora Lola Goldani, überraschen.“ Heut Abend im Theater schon wollte er sie einigen in der Kunst maßgebenden Persönlichkeiten vorstellen.

Er ließ sich Feder, Tinte und Papier reichen, schrieb einige Worte und erhob sich, um zum Bankier zu gehen und durch diesen Lola einen Check von fünftausend Lire überfenden zu lassen. In seinem Schreiben bat er sie, diese Summe für ihre Garberobe und sonstigen Bedürfnisse zu verwenden.

War alles Uebrige geordnet, Lola in einer Matinée aufgetreten, in der sie den Kunstkennern vorgeführt werden sollte, so ging er an den See, um die Villa zu kaufen. Dort sollte Lola ihn oft besuchen; die Villa sollte ein Sammelpunkt der Kunstnotabilitäten werden.

Lola Goldani, der Name war gut; er hatte schon lange über denselben nachgedacht. Wie sie erschrocken war, als er ihr die Nachricht von Balsado's Vermählung mitgetheilt! Er wußte ja, daß sie mit dieser Baronin von Oppenstein befreundet gewesen. Er hatte ihr sogar anvertraut, daß er der Letzteren den neapolitanischen „Bungolo“, der die Nachricht gebracht, in ihr Zimmer gesandt, denn sein Erstes war es stets beim Eintritt in ein Hotel, die Namen aller in demselben Wohnenden zu erfahren. Er hatte geglaubt, ihr diese Aufmerksamkeit schulbig zu sein; sie sollte sogar zu seiner Matinée eine Einladung erhalten.

Um dieselbe Mittagszeit stand Dettinghaus, ein Bild geistiger Zerfallenheit, in seinem Zimmer. Er hatte seinen Koffer gepackt und war reisefertig. Aber wohin? War es nicht gleichgültig, ob er hier oder dort? Es gab für ihn keine Stätte, wohin es ihn hätte ziehen können. Die Welt war ihm eine Wüstenei geworden. Der Ton des Ueberdrusses, in welchem sie ihm gestern eine gute Nacht gewünscht, klang ihm im Ohr; ihm war's so todt im Herzen, es wagte kaum zu klopfen, als schäme es sich seiner Thorheit.

Die beiden Kameraden waren da; er hätte bei ihnen Rath und Trost suchen können, aber wie vor Walbeck bestehen, dessen Kaltblütigkeit nach seinem ehelichen Unglück er jetzt erst zu verstehen glaubte.

Als es Mittag geworden, hatte er zwei Stunden schon verbracht, auf eine Botschaft von Bettina wartend. Tagelang hatte er früher schon so gewartet, wenn sie allein sein wollte; aber wenn er diesmal vergebens harrete, wenn sie plötzlich verschwand, denn sie mußte geheime Pläne haben . . .

Die Angst stieg immer wieder von Neuem. Er entwarf Pläne für die Zukunft; er hatte einen Beter in Columbia; wenn er zu diesem ging! Das war noch der greifbarste, ausführbarste aller seiner Pläne, aber zur Ausführung desselben mußte man die Entschlossenheit, die Kraft besitzen, und . . . er war so elend. Er hätte weinen mögen, wenn er an alle die Freundeskreise im schönen Wien zurückdachte. Endlich träumte er in wachem Zustande, er sitze auf einer wüsten Insel und die Wellen schlugen um ihn her an's Ufer und lachten über ihn.

In der Mitte des Zimmers auf dem Tisch lag ein schön eiserner Revolver. Wohl zwanzigmal war er schon um die Waffe herumgegangen, ebenso oft hatte sich seine Hand nach derselben ausgestreckt. Aber jetzt war's ihm noch nicht Ernst. Es war noch immer zu früh. Sie mußte nach ihm schicken. Er steckte die Waffe zu sich.

Und so geschah es wirklich. Die ersehnte Botschaft kam. Sie verlangte nach ihm. Zitternd in Hoffnung und Angst suchte er vor dem Spiegel den verrathenden Stempel des Selbstmörders zu beseitigen, sammelte all' sein erschüttertes Selbstbewußtsein und verließ das Zimmer.

Bettina mußte schon längst Toilette gemacht haben; sie empfing ihn in ihrer Promenadefleider; auch sie war erschreckend bleich. Ihr Auge blickte so unheimlich düster und verschleierte; es lag Weltverachtung in diesem Marmorantlitz, zugleich eine Majestät, vor welcher der Kleinmuth des Eintretenden sich mit Beschämung beugte.

„Ich habe Ihnen wehe gethan, Dettinghaus!“ Sie reichte ihm die Hand, entzog sie ihm aber schnell, als er sie küssen wollte. „Nicht so! Ich verbiete es!“ Sie warf einen flüchtig prüfenden Blick in das fahle Antlitz des jungen Mannes und wandte sich ab, denn um ihre eigenen Lippen zitterte es so konvulsivisch; sie schöpfte mühsam Athem. „Ich war recht verstimmt gestern Abend; ich wollte Sie bitten, wenn Sie nach Wien kommen, meiner Freundin, der Frau von Ertel, zu sagen, ich sei nach Deutschland zurückgekehrt . . . ich hätte wenigstens diese Absicht geäußert, als wir uns zuletzt hier in Mailand begegnet; ich bin ihr seit damals eine Nachricht schuldig.“

Dettinghaus stand da, den Blick zu Boden gesenkt. Das war Alles, was sie ihm zu sagen das Bedürfnis gefühlt! Niemand konnte weniger die Absicht haben, nach Wien zurückzugehen, als er.

„Gnädige Frau,“ sagte er tief verletzt, „ich habe keine Veranlassung, nach Wien zurückzukehren. Ich habe meinen Dienst quittirt und nichts dort zu suchen.“ Sein Ton war zu einer Grabesstimme herabgesunken.

Bettina schien erstaunt. Sie hatte sich um seine Verhältnisse nie gekümmert, ihn für einen sorglosen Mann gehalten, der nichts zu versäumen habe.

„Und was werden Sie also thun?“ fragte sie in nervösem Ton.

„Entweder ihm das Leben nehmen oder mir . . . Vielleicht uns Beiden!“

Bettina lächelte fast verächtlich.

„Sie sind zu schwach für das Eine wie für das Andere, Dettinghaus! Kehren Sie zurück zu meiner Freundin Pauline, der Sie ein so guter Gesellschafter waren.“

Aus dem Antlitz des jungen Mannes schwand der letzte Tropfen Blutes; seine Hand griff zur Brusttasche.

„Nicht so!“ rief sie kalt. „Sie verstanden mich damals nicht, als ich eines Freundes bedurfte. Ich verhehlte Ihnen nicht, daß ich rachsüchtig sei, ich bedurfte einer That; ich sagte Ihnen, daß ich meine Person wie ein schwer verletztes, entweihetes Heiligtum betrachtete. Aber es war wohl eine schwere Aufgabe, mein Freund zu sein, schwerer noch, mir mehr sein zu wollen! Sie selbst mußten einsehen, daß Sie nicht vermochten, mich den Mann vergessen zu machen, den ich liebte, noch den, welchen ich um Jenes willen gehaßt. Bin ich auch nur ein Weib, ich halte mich für stärker als Sie, ja, ich würde mich vor mir selber fürchten, wäre ich mein Feind . . . der ich wohl bin!“ setzte sie finster hinzu. „Verlassen Sie eine unglückliche Person, wie ich bin!“ rief sie in jäher Aufwallung. „Wir können ja nicht einmal Freunde mehr bleiben, denn . . . Aber hören Sie nicht auf mich! Meine Gedanken haben auf ein Loos gesetzt, das . . . es ist kindisch . . . es ist verrückt . . . Aber Alles, was ich denke und thue, ist es ja . . . Ich hatte dieses Loos schon früher in der Hand, ich hab' es in den Brunnen geworfen . . . Hören Sie nicht auf mich, Dettinghaus! Vergenden Sie Ihre Zeit nicht . . . Haben Sie Dank, das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen hatte.“

Dettinghaus, mit wirbelndem Gehirn und fast geblendeten Augen dastehend, hörte nur ihr Gewand rauschen. Tiefe Stille umfing ihn plötzlich; er taumelte hinaus.

„Das war Alles, was sie mir sagen wollte!“ knirschte er. „Vergenden Sie Ihre Zeit nicht! . . . O, ich habe ja noch Zeit, es eilt ja nicht mit der elenden Patrone, die ich noch werth bin! Ein Narr ist aus dem Irrenhause entlassen und er weiß nicht wohin! Ich will sie überzeugen, daß ich zu einer That im Stande . . . aber nicht jetzt! Es hat noch Zeit!“

Achtundvierzigstes Kapitel.

Die neue Saison ward an der Scala durch eine glänzende Opernvorstellung mit neuen Kräften eröffnet; ganz Mailand strömte in das Theater, das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt.

In einer der Logen saßen Lola mit ihrem Bruder, Albert und Jobst; im Parket saß Gianetti, umgeben von einer Art musikalischen Generalstabs, dem er während der Ouvertüre von unten aus seinen neuen Stern zeigte, allmählig die Aufmerksamkeit des ganzen Herrenpublikums um sich her auf das junge Mädchen lenkend.

Gianetti konnte furchtbar lügen; er begnügte sich in musikalischen Angelegenheiten nie mit der positiven Wahrheit, selbst wenn diese kaum zu übertreffen war.

Er kannte nur überschwengliches Lob und rückfichtlosen Tadel; wie er also heute von seinem neuen Stern erzählte, waren sämtliche Primadonnen, die todtten und die lebenden, nur Stümperinnen gegen diesen.

In den Abendblättern der Mailänder Zeitungen hatte er bereits heute seine erste Rakete steigen lassen; in allen stand eine den neuen Stern Gianetti's verkündende Notiz, und da derselbe jetzt gerade in der Loge glänzte, so ward Lola der Zielpunkt aller Lognetten und Operngläser.

„Mich beschämt das! Gianetti ist unaussprechlich! Wenn diese Leute alle mich hören, werden sie enttäuscht sein!“ flüsterte Lola dem hinter ihr sitzenden Albert zu. „Ich habe vor meiner ersten Prüfung nicht so viel Angst gehabt, wie vor der Matinée, von der Gianetti mir heute sagte!“

Albert behauptete, das müsse Keiner besser beurtheilen können als Gianetti; Walbeck seinerseits, der während der Ouvertüre mit ihr gescherzt und zuweisen einen Blick auf den geschäftigen Impresario hinabgeworfen, verlor ganz plötzlich seine Heiterkeit; er lehnte sich zurück in seinen Fauteuil, senkte die Stirn in die Hand und ward theilnahmlos für seine Nachbarn.

Lola war die Erste, die seinen Stimmungswechsel verstand. Auch sie ward ernst und schweigsam. Albert, nach der Veranlassung suchend, folgte den neugierigen Blicken der um ihn her Sitzenden und lenkte sein Opernglas auf eine bisher noch leere Loge gegenüber, in die eben zwei Damen traten.

„Donnerwetter, meine schöne Cousine!“ rief er halblaut. „Bei Gott, sie verdient die Sensation, die sie erregt!“ setzte er für sich hinzu, das Glas unverwandt auf Bettina richtend, die in dunkler Seide, das im Schein des großen Lustre wunderbar glänzende Haar nur mit einer Diamantrossette geschmückt, an der Brüstung saß und mit vornehmer Gleichgültigkeit und königlichem Anstand den Blick über die Menge schweifen ließ.

Lola war verlegen geworden. Sie vermied es, diesem Blick zu begegnen, und Bettina suchte den ihrigen auch nicht.

Alle Vier widmeten ihre Aufmerksamkeit ganz der Bühne. Als der Vorhang wieder niedergegangen, wagte Lola, zu Jobst zurückzuschauen. Er schien unbefangen, nachdem er die erste Ueberraschung bewältigt; er plauderte auch mit der größten Harmlosigkeit. Albert vermied, zu Bettina hinüber zu schauen, wenn Walbeck es bemerken konnte, tauschte aber zuweilen einen Blick des Einverständnisses mit Lola.

Ihn interessirte die herrliche Erscheinung, die Delila, wie er sie noch immer gern nannte, die im Augenblick der Zielpunkt aller Gläser war; ein kaum unterdrückter Ausruf der Ueberraschung aber entschlüpfte ihm, als er im Zwischenakt ein bekanntes Gesicht drüben in ihrer Loge erscheinen sah. . . . Dettinghaus, der, sonst ein Bild der Gesundheit, heute bleich und krankhaft sich über sie beugte und ihr mit einer gewissen Zurückhaltung seinen Gruß bot, der von ihr mit Kälte und Bornehmheit erwiedert wurde.

Albert sah indeß, wie auch Walbeck jetzt aufmerksam wurde, wie er unwillkürlich sein Glas auf die Loge drüben richtete, dann erstaunt ihm einen Blick

zuwarf. Aber Albert schwieg, er zuckte lächelnd die Achsel. Und jetzt eben mußte Dettinghaus auch seine beiden Freunde gewahren, als er sich aus seiner gebeugten Haltung erhob und die Logenreihe überblickte.

Verlegen schaute er fort. Der Hammer des Inspektors auf der Bühne rettete ihn sichtbar aus seiner exponirten Situation. Bettina würdigte ihn kaum eines Blicks, als der Vorhang in die Höhe ging und Dettinghaus sich aus der Loge zurückzog.

„Es sollte mir peinlich sein, ihm zu begegnen,“ sagte Jobst, als er im nächsten Zwischenakt mit Oppenstein im Foyer auf und ab ging, während Lola an der Seite ihres Bruders ihnen voranschritt. „Daß er sie in Wien kennen gelernt, begreife ich, nicht aber den Grund, weshalb er uns ausweicht.“

Gianetti unterbrach sie eben, mit einem Schwarm von Kunstkritikern und Enthusiasten Lola umringend und sie diesen vorstellend. Jobst begab sich in die Loge.

Bettina sah ihn in dieser erscheinen; ihr Blick fiel jetzt ganz und voll auf ihn; er wandte den seinigen ab und empfand dennoch, daß sie das Auge noch nicht wieder von ihm gewendet.

Peinlich war es ihm, so allein Derjenigen gegenüber zu sitzen, die ihm so wehe thaten, und doch war es ihm eine Genugthuung, daß sie sah, er sei glücklich. Ob sie es war? Sie saß allein. . . . allein im fremden Lande; all' die Bewunderung, die sie erregte, mochte sie nicht schadlos halten können für ihre Vereinsamung. Was Alle heute Morgen in den Mailänder Zeitungen von des Geigers Vermählung gelesen, war auch ihm vor Augen gekommen und vielleicht — er konnte sich dieses Gedankens nicht erwehren, wie er jetzt dasaß — hatte das Schicksal ihn absichtlich gerade heute ihr gegenüber geführt.

Er hatte sie geliebt und sie hatte ihm das mit Spott und Hohn gedankt; Jenen hatte sie geliebt und Der hatte ihn gerächt.

Noch einmal, ehe seine Gesellschaft in die Loge zurückkehrte, begegnete sein Blick zufällig dem ihrigen und wieder schaute sie ihn mit so großen, fragenden Augen an. . . . Oppenstein trat zu ihm; auch er sah, wie sie herüberschaute, aber er schwieg.

Jobst war einsylbig während der übrigen Vorstellung; man errieth, was in ihm vorgehen mochte, und überließ ihn seiner Stimmung.

Aber auch als die Oper zu Ende, sollte Jobst noch einmal ihr begegnen. Sie stand auf dem Podest der Treppe, in ihre Sortie gehüllt, ihrer Begleiterin harrend, die in dem Gedränge zurückgeblieben. Und wieder traf Jobst dasselbe große, fragende Auge einer Sphinx, räthselbuntel; nicht so, wie es ihm wohl zuweilen noch die Erinnerung zeigte, so feindselig, trotzig, zur Abwehr gerüstet. Es war kein Schmerz, was in diesen Augen lag, vielmehr ein tiefes, grollendes Empfinden, er meinte, eine Glut der Selbstverzehrung und zugleich des Vorwurfs. . . . Etwas für ihn? Nimmermehr!

Er wandte sich fort und drängte sich die Treppe hinab; die eigenen Augen schließend stand er unten, nicht wissend, was er wollte, nach seiner Begleitung suchend und sie doch nicht vermissend. Dann plötzlich stürzte er in die Straße, trat in ein Kaffeehaus und suchte hier die dunkelste Ecke.

„Ich bin ein Hasensfuß! Vor einem Weibe zu stehen! Was schaute sie mich an! Was wollte sie? . . . Aber was kümmert's mich!“ rief er sich zur Ruhe. „Albert würde mich auslachen, wenn er mich so über ein Räthsel brüten sähe! Ich kann ja vor Gott und mir selbst den heiligsten Schwur leisten, daß in mir auch nicht ein Gedanke an sie mehr übrig geblieben . . . Niemals! Ich müßte toll sein oder mich verachten!“

Seiner selbst gewiß, blickte er in dem sich eben nach dem Theater füllenden Lokal umher. Ihm gegenüber in der andern Ecke erkannte er wiederum Dettinghaus, der, den Filzhut über die Stirn gedrückt, die Wange in die Hand gelehnt, auf den kleinen Marmortisch vor sich hinstarrte.

Jobst erhob sich. Er wollte auch ihn nicht sehen. Was that er in jener Loge! . . . Auch er drückte den Hut über die Stirn und schritt an ihm vorüber. Ein Gefühl sagte ihm, daß er mit diesem Kameraden in eine gewisse Feindseligkeit gedrängt worden — wodurch, warum, er wußt' es nicht; er wollte ihn laufen lassen.

Im Speisesaal des Hotels fand er Albert mit Lola und Gianetti, den der Erstere am Ausgang des Theaters eingeladen, als derselbe Lola noch eine gute Nacht hatte wünschen wollen.

Albert kam ihm mit argwöhnischem Lächeln entgegen; auch Lola beobachtete ihn nicht ohne Besorgniß. Beide hatten die hohe, in die Sortie gehüllte Frauengestalt auf dem breiten Podest der Treppe gesehen; ihn suchend waren sie vorübergegangen. Lola hatte sich vor ihr gesüchelt.

Albert drückte, als Jobst ohne Zeichen irgend welcher Erregung eintrat, ihm schweigend die Hand. Er selbst hatte sich des überwältigenden Eindrucks nicht erwehren können, den die allgemein bemerkte Fremde während der Vorstellung auf ihn gemacht.

Uebrigens hatte er bald mit sich selbst zu thun. Gianetti wollte kein Ende finden, wie er von der Suppe bis zum Dessert immer nur von seinen großartigen, auf Lola's Erfolge begründeten Plänen sprach, und Albert ward endlich eifersüchtig sogar auf den Impresario.

„Das Alles wird sich finden!“ rief er ungeduldig. „Vorläufig gehört Fräulein Lola noch uns und die Zukunft liegt in Gottes Hand!“

Trotz seiner scheinbaren Ruhe suchte Jobst frühzeitig sein Zimmer. Mit pochendem Herzen schritt er auf und ab.

„Aber es ist nicht wahr, daß ich auch nur irgend etwas empfunden, als ich sie so ganz in meiner Nähe sah!“ rief er, über sich selbst entrüstet. „Daß sie ein schönes Weib, daß sie schöner noch als damals, das sah ich wie alle die Anderen, und gewahrte ich in ihren Augen, in ihren Zügen, was sie mir niemals gezeigt, was ich einst so begehrt, so vermißt, den glimmenden Funken einer Seele . . . Es ist Fegefeuer!“ Damit verjagte er die wunderbaren Blasen, die in seinem Gehirn hatten aufsteigen können. „Ich will an meine Arbeit gehen! Ich vergeude hier meine Zeit! Auch Egon hat seine Schwester hier einstreifen genug gesehen. Drüben in den Bergen wird mir wohlter und freier zu Muthe sein!“

Mit sich selbst unzufrieden warf er sich um Mitternacht auf's Lager und vergaß die großen, fragenden Augen, die ihn unter der Kapuze der Sortie angeschaut.

Am Morgen zeitig schon fand ihn Albert mit Vorbereitungen zum Aufbruch beschäftigt.

„Ich will mein Quartier in Chiasso oder da herum aufschlagen; es wird mir zu unbequem hier in Mailand,“ sagte er verstimmt.

„Und warum dieser plötzliche Wechsel Deiner Entschlüsse?“ Albert schaute ihm mit komischem Mißtrauen zu. „Hat vielleicht gestern Abend doch ein kalter Schlag Dein Herz getroffen?“

„Laß den Scherz, ich bin nicht dazu aufgelegt! Du weißt, weßhalb ich hier bin! Meine Arbeit geht vor!“

„Mais ça n'empêche pas le sentiment!“ lachte Albert. „Unsere Lola war ganz erschüttert durch diese Begegnung im Theater. Als ich sie in ihre Wohnung zurückbegleitete, vertraute sie mir sogar etwas an, was ich Dir nur wieder sagen darf, wenn Du wirklich so stichfest bist, wie ich Dich glaubte.“

Jobst machte sich eifrig zu schaffen.

„Du wirst wohl thun, nicht daran zu zweifeln.“

„Die Aermste thue ihr leid, vertraute sie mir an. Sie fürchte, das Unglück habe sie zu einer Einkehr oder Umkehr ihres Herzens gebracht, die zu spät und deshalb nur ein neues Unglück für sie sein werde.“

Albert sah seinen Freund hastig die Farbe wechseln.

„Ihr täuscht euch!“ rief Jobst mit einer gewissen Feierlichkeit. „Behüte Gott sie vor Neue, mir aber gönne sie meinen Frieden! Du selbst wirst Dich überzeugen, daß ich stark genug bin, ihn mir zu erhalten! . . . Aber laß mich gehen; wir sehen uns oft hier, denn vermuthlich bleibst Du . . .“

„Bis die Meintigen kommen! Zu was soll ich daheim Schnee und Eis suchen, wenn mir drüben am Mittelmeer das Paradies der Blumen winkt!“

Neunundvierzigstes Kapitel.

Lola konnte sich wieder ihren Studien hingeben und sie that es mit freudigem, aber doch auch bangem Herzen, wenn sie an die Matinée dachte, die sofort stattfinden sollte, wenn Gianetti vom Lago Maggiore zurückkehrte.

Albert war während der verfloffenen acht Tage regelmäßig gekommen, um, wie er sagte, sich nach ihren Fortschritten zu erkundigen; er hatte ihr täglich die schönsten Blumen gesandt. Jetzt fehlte auch er; sein Vater hatte ihm seine Ankunft verkündet, er war mit Jobst ihm entgegengereist; nur Egon war noch geblieben und der kam eines Morgens, um sie wieder zu beunruhigen und sie inmitten ihrer Uebungen zu stören.

„Der Vater ist hier! Ich bin ihm soeben begegnet!“ rief er hoch erregt.

„Hier!“ Lola ließ das Notenblatt sinken. Weber in Egon's Ton, noch in ihrem Erschrecken lag irgend Etwas, das kindliche Freude verrathen hätte. Beide schauten sich an, fragend, ob das gut oder schlimm für sie sein könne.

„Er ist Gianetti von New-York hierher nachgereist,“ fuhr Egon fort. „Er fragte nach Dir,

er sucht Dich. Er sagt, er beschäftige sich jetzt auch als Manager, nachdem er das Geschäft kennen gelernt, leider fehle es ihm noch an den Mitteln und Bekanntschaften eines Gianetti, der sich nicht nobel gegen ihn gezeigt, als Balsado's Tournee zu Ende gewesen. Er sei nach Europa gekommen, um sich irgend einem großen Künstler als Geschäftsführer zu offeriren, da er die Mittel und Wege jetzt kenne, und das Glück sei ihm über alle Erwartung günstig. Es scheint ihm nicht gerade schlecht zu ergehen," setzte er, die Schwester beruhigend hinzu.

"Wie soll ich ihn nur . . . Ob die Mutter schon weiß . . ."

"Er scheint es auf Dich abgesehen zu haben. Er weiß bereits, in welchem Verhältniß Du zu Gianetti stehst; er sagte, er als Vater habe gefragt werden müssen, er billige den Vertrag nicht, den die Mutter mit ihm abgeschlossen, nur durch Zufall habe er davon erfahren, bei seiner Ankunft in Europa hätten ihn Gianetti's Reklamen in den Zeitungen auf die Spur geführt. Nach uns, als seinen Kindern, scheint er wenig zu fragen, aber daß Dir als seiner Tochter eine so glänzende Zukunft winkt, erscheint ihm sehr verlockend."

Lola fühlte sich schwer bedrückt durch diese Nachricht.

"Ich bin Gianetti so vielen Dank schuldig!" flüsterte sie. "Er aber, was will er jetzt, der sich so lange nicht um mich gekümmert."

"Gianetti soll einstweilen nichts von seinen Absichten wissen; er will selbst mit ihm sprechen. Du kannst ihn jeden Augenblick erwarten. Du sollst erst in der Matinée auftreten, von der er gelesen, und dann will er Gianetti seine Rechte über dem Kopf wegnehmen. Er sehe wieder glänzende Zeiten für sich und die Seinigen kommen, sagte er . . . Was wirst Du thun, wenn er kommt?"

"Ich werde ihm sagen, daß ich ihm gern zu geben bereit, wenn der Himmel mir das Glück gewährt, das man mir so überschwenglich prophezeit, daß jedoch nichts mich zwingen soll, gegen Gianetti undankbar zu werden . . . Aber laß mich jetzt, Egon! Meine ganze Andacht wird wieder gestört, wenn das so fort geht; ich glaubte wieder Ruhe zu haben."

Egon war kaum gegangen, Lola hatte sich mühselig die Ruhe wieder erkämpft, als ihr gemeldet wurde, es begehre ein ältlicher Herr, der seinen Namen nicht nennen wolle, sie sofort zu sprechen.

"Er also! Großer Gott, muß ich mit diesem Gefühl meinen Vater wieder sehen!"

Moritz Goldmann im Winterkostüm, mit demselben behäbigen, ruhigen Gesicht, aber ergraumtem Vollbart, erschien lächelnd auf der Schwelle und streckte ihr seine Arme entgegen.

"Finde ich endlich meine Lola! Und hier, unter so glänzenden Umständen!" rief er, sie an sich pressend und dann sie von sich schiebend, sie mit Stolz betrachtend und sie küssend. "Wie hätte ich ahnen können, daß mir der Himmel in Dir ein solches Brautmädchen beschieden! Ich hätte mir viel Verdruß und Ungemach ersparen können, wenn ich nicht so blind gewesen wäre . . . Aber jetzt komm', laß uns plaudern! Egon sah ich bereits. Deiner Mutter schrieb ich von Havre aus. Du weißt wahrscheinlich

nicht, daß ich drüben als Agent im Dienste Deines Herrn Gianetti gestanden, der mich schließlich mit einem elenden Lohn abgesehen . . . Doch davon später . . . Komm', setze Dich und erzähle mir!"

Lola hatte nie eine wirkliche und warme Kindesliebe für diesen Mann empfunden, der sich stets um die Seinigen so wenig gekümmert, diese dann herzlos von sich geschüttelt und sie dem Glend preisgegeben; sie wußte, was ihn zu ihr zurückführte. Schweigend, vor sich nieder blickend hatte sie ihn angehört. Was ihm jetzt sagen?

"Sie wissen, Vater, was mit mir geschehen," sprach sie verlegen und eintönig.

"Oho, Du nennst Deinen Vater schon Sie! Bist Du so vornehm geworden?" Goldmann ließ sich auf das Sopha nieder, betrachtete sie lachend und strich sich den Bart. "Ich habe drüben Alles versucht, um mir und euch dort eine angenehme Existenz zu bereiten, aber es wollte nichts gelingen, bis endlich dieser Gianetti mich auf eine gute Idee brachte. Wir werden keine Noth mehr haben, Kind! Dem Gianetti habe ich alle seine Kniffe abgelaußt; es gibt nichts Einfacheres! Man nimmt einen Künstler, noch besser eine Künstlerin von großem Talent, posant ihre Größe in allen Zeitungen aus, läßt sie in allen denkbaren Stellungen und Kostümen photographiren, hängt sie in die Schaufenster aller Kunsthandlungen, interessirt die Zeitungsreporter für sie, erzählt ihnen von ihr die abenteuerlichsten Geschichten, die sie natürlich gleich wieder erzählen, und geht die Kunstreise los, so reist man voraus, oder schickt seine Galopins voraus, die Lokale zu miethen, riesengroße Affischen an die Mauern zu kleben und den Tamtam zu schlagen. Nur etwas Geld zur Auslage ist nöthig. Dann beginnt aber der Goldregen, die Kritiker, die Enthusiasten kommen gelaufen, um sich der Diva zu Füßen zu legen, sie mit Kränzen und Sträußen, mit Brillanten zu überschütten und so weiter. Ich sage Dir, es ist nichts einfacher als dieses Geschäft, es bringt Tausende über Tausende; und wenn man so ein paar Jahre durch alle Länder und Welttheile gezogen, geht man hin wie Gianetti und kauft sich eine Villa am Lago Maggiore . . . Ich werde mich allerdings als Dein Kornak und Vater jetzt auch Goldbani nennen müssen; aber das kann ich ebensogut, wie Jener sich Gianetti nennt, der von Hause aus nur ein armer ungarischer Jude ist. Signor Goldbani, das klingt ganz hübsch; Gianetti versteht es, Namen zu erfinden; er wird überrascht sein, wenn er von dem Impresario Goldbani liest!"

"Ich bin ihm auf fünf Jahre kontraktlich verpflichtet, Vater!" Lola hatte mit steigender Unruhe ihm zugehört.

"Paperlapapp! Ist der Kontrakt hier von der Behörde legalisirt?"

"So glaube ich mich zu erinnern."

"Gilt doch nicht! Deine Mutter hat einseitig nichts zu bestimmen ohne mich, denn meine Schulden waren schon bezahlt, und Du als unmündig hattest gar kein Wort mitzureden. Aber davon später. Du sollst erst in dieser Matinée auftreten, von der ich las, und dann habe ich mit Gianetti zu thun."

Er erhob sich und strich ihr lächelnd die Wange.

„Auch Deine Mutter soll's wieder gut haben!“
lachte er. „Du hast noch immer so krampfhaft Dein
Notenblatt in der Hand,“ schloß er, zum Gut greifend.
„Ich will Dich heute nicht länger stören, obgleich ich
Dich gern einmal singen gehört hätte. Ich verlasse
mich darin aber ganz auf Gianetti's Urtheil, der-
gleichen versteht er einstweilen noch besser als ich...
Also adieu! Sei recht fleißig! Für die Matinée
wirfst Du mir Billette reserviren, ich komme mit
einigen Freunden, und Du sollst uns arbeiten sehen.“

Er schlug sich lachend in die Hände und legte
ihr diese dann auf die Schulter.

„Adieu, mein Kind!“ Er küßte sie auf die Stirn.
„Es macht mich glücklich, so viel Freude an Dir zu
erleben! Dem Gianetti brauchst Du einstweilen
noch nichts zu sagen; das ist meine Sache. Morgen
komme ich wieder, um Dich singen zu hören.“

Schweigend ließ Lola Alles über sich ergehen;
als er hinaus, stand sie sekundenlang wie betäubt.
Sie hatte ihren Vater wieder gesehen, aber er war
nur gekommen, um ihren Frieden zu stören!

Fünzigstes Kapitel.

Am Mittag hatte sich Lola von dem traurigen
Wiedersehen erholt und in dem Gedanken Beruhigung
gefunden, daß sie bei Egon, im Nothfall auch bei
Walbeck und Oppenstein Schutz finden werde; sie
saß wieder fleißig am Piano und sang, aber es
war keine Stimmung in ihr und das Herz pochte
so bange, wenn sie dachte, daß sie in dieser ihr erstes
Debit machen sollte.

Gianetti sollte von ihr nichts erfahren, und
wenn es galt — wer konnte sie zwingen! Tausende
und wieder Tausende hatte dieser Mann schon an
sie gewendet und wer bürgte ihm selbst heute dafür,
daß ihr Erfolg seinen Hoffnungen entspreche.

Sie that ihrer Stimmung Gewalt an; sie wollte
in den großen Saal, da es ihr im Zimmer zu eng
ward, und da brachte man ihr eine andere Karte,
die sie mit neuem Erschrecken anstarrte.

„Sie!“ flüsterte sie erbleichend. „Ich glaubte
sie fort!“

Bettina stand bereits vor ihr, den Schleier von
dem bleichen, leidenden Antlitz zurückschlagend.

„Du! Ich durfte Dich kaum erwarten! — Du
kommst...“

„Und Dir wohl kaum willkommen!“ Bettina's
Ton klang so unfreundlich, sie schaute Lola nicht an.
„Ich störte Dich?“ Erschöpft ließ sie sich nieder.

„Warum immer diese Bitterkeit gegen mich!
Allerdings werde ich täglich sehr angestrengt; Gianetti
drängte mich zum Fleiß...“

Bettina schien darauf nicht zu hören; sie war
ersichtlich mit sich selbst beschäftigt; ihre halb ver-
deckten Augen suchten unruhig umher.

„Ich habe etwas mit Dir zu besprechen; Du
mußt mir einige Minuten schenken! Man hört uns
hier doch nicht?“ — Sie erhob sich wieder, zog
Lola auf die Causeuse und ergriff unruhig deren
Hand. „Du wirst sagen, ich wolle immer etwas
von Dir, wenn ich komme; fürchte nicht, es ist etwas
ganz Anderes. Nicht wahr, Du hast auch gelesen...“

„Wenn ich Dich recht verstehe, ja!“

„Du warst auch immer meine Unglücksverkünderin!“

„Ich meinte es stets nur gut mit Dir... Sag'
offen, was führt Dich zu mir?“ Lola fürchtete,
sie zu verstehen, seit sie Bettina auf dem Podest der
Theatertreppe beobachtet.

Diese suchte mit heftig bewegter Brust nach
Worten. Sie preßte Lola's Hand, die sie noch in
der ihrigen behalten. Mit erschreckend bleichem Antlitz
und geschlossenen Augen sprach sie vor sich hin:

„Du hattest Recht, als Du... Aber zu was so viel
Worte!“ Sie schaute entschlossen in Lola's Augen.

„Du erräthst ja schon und spottest vielleicht...“

„Ich spotten? — Ueber was? Ich habe stets
die aufrichtigste Theilnahme für Dich gehabt, so lange
Du diese begehrtest; und ich bin es sicher nicht allein
gewesen, die Dich mahnte und warnte...“

„Schweig! Ich habe erwartet, daß Du so
sprechen werdest. Du weißt, ich will dergleichen
nicht hören!“

Lola schwieg; sie kannte Bettina's Festigkeit.
Diese sprang wieder auf, schritt an's Fenster, wandte
sich ungestüm wieder zurück und trat vor Lola.

„Du könntest Alles... Es würde nur von Deinem
Willen abhängen! Du siehst mich in einer Stimmung,
die mir unerträglich geworden... Du sahst den
jungen Mann, von dem ich Dir erzählte, in der
Opernloge bei mir...“

Lola schaute befremdet auf, ohne zu antworten.

„Er verfolgt mich seit einem Jahr mit seiner
Liebe; ich habe ihm zum hundertsten Male erklärt,
daß er keine Hoffnung habe; er ist darauf wie ein
Wahnsinniger fortgestürzt, als wolle er sich das
Leben nehmen...“

Lola schwieg noch immer.

„Ich glaube nicht daran, viel eher bin ich dazu im
Stande; Du weißt, was Du mir zutragen darfst!“

„Aber, Bettina, wie Du sprichst!“

„Stelle Dich nicht so unwissend! Ich selbst bin
toll und wahnsinnig! Ihr Alle, mit euren ewigen
Prophezeiungen, seid schuld daran! Ich hätte nie-
mals ernstlich an Walbeck wieder gedacht, wenn er
mir nicht hier hätte begegnen müssen... auch nur
durch euch und gerade jetzt... Du liebst ihn, ge-
stehe es! Ihr Beide hattet euch damals schon gegen
mich verschworen, als wir in Wien ankamen.“

Lola erhob sich entrüstet.

„Ueberlege Deine Worte, Bettina!“ rief sie, vor
Anmuth erröthend. „Walbeck ist ein edler, guter
Mensch, dessen Schicksal mir allerdings wehe that;
jede Andere würde dasselbe empfunden haben, hätte
sie gesehen, wie unglücklich er stets selbst an Dein
Erbarmen appellirt. Es ist kein Glück, daß er so
schnell zur Einsicht gekommen und sich getröstet.“

Bettina starrte sie an, ihre Hand preßte sich auf
das Herz.

„Das sprichst Du, die meine Freundin sein will?“
rief sie athemlos. „Du...“

„Ja, aber um Gottes willen, wie soll ich denn
anders sprechen? Du sagtest mir ja selbst schon
vor Deiner Verlobung, wenn er der schönste und
interessanteste Mann sei, Du könntest und wollest
nicht das Geringsste für ihn empfinden!“

„Hättest Du es gekonnt, wenn Du einen Andern liebtest?“ herrschte sie Lola an.

„Rein, aber so unverständlich und unreif ich auch damals gewesen, ich glaube doch, daß ich den Rechten von Beiden geliebt hätte!“

„Mach' mich nicht heftig, Lola! Du weißt, daß ich damals den . . . Andern liebte und mit einer wahren Tollheit liebte, denn ich kann nicht anders lieben . . . Du sprichst mit einer Unvernunft, die nicht zu verzeihen!“

„So laß uns abbrechen, wenn Du glaubst, daß ich auch heute die Unvernünftige sei!“ Lola sprach gelassen, aber mit Ueberdruß und wollte sich abwenden.

„Rein, ich will mit Dir reden! Ich bin deshalb gekommen! Du sollst hören, wie vernünftig ich spreche!“ Sie warf sich auf die Causeuse zurück.

„Ich weiß nicht, was es in mir ist, warum ich mich für keinen der Männer interessiren kann, die mich überall mit ihrer Aufmerksamkeit verfolgen und mich zur Einsamkeit zwingen. Es ist auch nicht wahr, wenn Du glaubst, ich liebe . . . Jenen noch, denn ich hasse ihn, ich wüßte nicht, zu was ich im Stande wäre, wenn ich ihm wieder begegnete! Ich bin ja nicht mehr die Närrin, die in ihm ihre ganze Welt sah! Mein Herz pocht mir oft mitten in der Nacht mit einer Gewalt, daß es mir die Brust sprengen möchte, wenn ich denke, was Alles ich um seinetwillen zu thun im Stande gewesen, und dann kommen auch die Beiden mir vor die Augen, die so schnell in's Grab getragen werden mußten, und gerade sie ruft mir immer seinen Namen und sagt: „Du wirst nicht eher ruhig werden, bis Du wieder gut gemacht, was ich für Dein Glück gehalten.““

Sie verhüllte das Antlitz; Lola glaubte, sie weine, aber plötzlich schaute Bettina wieder auf.

„Du kannst Walbeck sagen, warum ich ihn damals habe verabscheuen müssen, so verabscheuen, daß mir sein Anblick selbst unerträglich . . .“

„Darf ich Dich mit einem Wort unterbrechen?“ fragte Lola, als Bettina stockte. „Als ich Dich nach dem Schluß der Oper sah, sagte ich mir unwillkürlich: Wenn sie Walbeck früher nur ein einziges Mal dieses einen Blickes gewürdigt hätte!“

Bettina fuhr auf.

„Welchen Blickes?“ rief sie entrüstet.

„Nun, Du sahest, Du bemerktest ihn eben, was Du früher nicht gethan.“

„Wozu die Worte! Bist Du bereit also, ihm zu sagen . . .“

„Du sehest mich in Verlegenheit! Walbeck ist vielleicht nicht mehr hier!“

Bettina erschrak heimlich, ihre Hand presste krampfhaft das Taschentuch, ihre Lippen schlossen sich fest.

„Ich sah ihn gestern noch . . . nur durch Zufall, ganz flüchtig!“

„Ich verstehe!“ flüsterte Lola unhörbar vor sich hin, während ihr Blick mittheilend auf ihr ruhte.

„Walbeck wird wohl nur wenige Tage hier verweilen, seine Geschäfte rufen ihn fort. Mein Bruder Egon, dem er eine Existenz bereitet, weiß nicht genug des Ruhmens von ihm; er soll daheim als Ingenieur an großartigen Unternehmungen theilhaftig sein, die seine ganze Zeit ausfüllen.“

Bettina versank in sich; ihre Augen blieben gesenkt, ihre Hände bewegten nervös das Taschentuch im Schooß.

„Du sagst also, er sei glücklich?“ fragte sie endlich dumpf und mit sichtbarem Beben um die Mundwinkel. Es war ihr nie in den Sinn gekommen, daß auch Andere das Recht hatten, glücklich sein zu wollen.

„Ein Mann wie er, kraftvoll, schön, talentvoll, gesucht von der Welt! Ich hörte ihn kürzlich sagen, das Mißgeschick sei ja der beste Führer auf dem Weg des Glücks, wenn man diesen selbst nicht zu finden verstanden. Auch Du, Bettina, wirst diesen Weg ja finden; was Du mir sprichst, ist wohl schon ein Schritt auf diesem Weg.“

„Ich wußte, daß ich bei Dir keine hülfreiche Hand finden werde!“ sprach Bettina muthlos. „Worte . . . Redensarten . . . sie sind Dir so wohlfeil, seit Du Dich selbst wenigstens glücklich zu fühlen scheinst.“

„So sprich deutlich: was begehrt Du von mir? Nicht wahr, Du lerntest endlich einsehen, daß Du Unrecht gegen Walbeck und Dich selbst gethan? Du willst, daß ich . . .“ Lola stand fragend vor ihr.

„Foltere mich nicht!“ rief Bettina, die Arme erhebend. „Du willst das Wort aus mir herauspressen zu meiner Demüthigung! Es ist Dir eine Genugthuung, mich elend zu sehen! Du, die damals in dem einsamen Wirthshause Zeugin gewesen, wie ich ihn von mir gestoßen, als er mit Gewalt seine Rechte über mich geltend machen wollte, Du möchtest Dir die Freude bereiten, auch zu sehen, wie ich zu seinen Füßen um Gnade und Verzeihung winselte!“

Sie erhob sich, ihre Zähne knirschten auf einander, ihre Wildheit, ihre Heftigkeit kämpften mit einem Verlangen, das, seit sie Walbeck wieder gesehen und täglich wieder zu sehen gesucht, zu einer unbezähmbaren Gewalt in ihr gewachsen.

„Verlaß Dich darauf,“ rief sie außer sich, „ich werde es Dir nie verzeihen, daß Du mich wie eine Bittende vor Dir stehen läßt, zu der ich kommen mußte, weil . . . Mein Gott, mein Gott!“ Sie presste die Hände gegen die Stirn und wand sich unter dieser Gewalt, gegen die ihr Stolz noch immer sich bäumte. „Mußt Du denn das Geständniß mir abzwängen, daß, seit ich ihn wieder gesehen, mich Tag und Nacht die Vorstellung verfolgt, als könne nur er den Fluch von mir nehmen, der nicht von mir weichen will und mich endlich zu einer That des Wahnsinns treiben kann! Glaube nicht, ich liebe ihn! O nein, ich bin zu stolz zu einer solchen Schwäche, aber . . . gerade seine Gegenwart war mir sonst eine Qual und jetzt ist es, als rufe es in mir nach ihm . . . nicht weil ich ihn liebe, nein, nie . . . Es ist mein verrücktes Gehirn, nicht das Herz, denn das ist ausgebrannt, ein Aschenherd; ich selbst habe mich bemüht, es todt zu machen; mein Haß ist ein glühend Eisen, unter dem es verkohlte . . . Aber Ruhe will ich haben vor meinen Nächten; mein Gemüth ist vergiftet . . . O Gott, weiß ich denn selber, was es ist, daß seit kurzem Nachts wie Irrewische um mich her tanzt! Nur, wenn ich im Geiste seine Hand ergreife und mich an sie klammere, dann erlöschten sie!“

Bettina barg das Antlitz auf dem über die Sopha-Lehne gestreckten Arm; dann plötzlich strich sie, sich wieder aufrichtend, das Haar aus der Stirn.

„Damals,“ rief sie mit rauher Stimme, „als ich jenen Glenden liebte, war ich wie ein tolles Kind, das ein ganzes Haus in Brand steckt, wenn es seinen Willen nicht bekommt! Woher sollte ich wissen, was Vernunft ist! Hat man mich das jemals gelehrt? Du erinnerst Dich jener Nacht, in der wir zum ersten Mal mit einander plauderten. In Lumpen erzogen unter rohen Menschen, hörte ich die Reichen verunglimpfen und beneiden; es gab nichts Schlechtes, was ich nicht schon hätte mit anhören müssen; selbst der Knabe, mit dem ich aufwuchs, übte seine Knochheiten an mir und verhöhnte mich, ich sei über vornehmer Leute Zaun in ihren Keller gefallen. Sie hätten wohl viel zu thun gehabt, die reichen Leute, die mich zu sich nahmen, um all' das Unkraut auszurotten, das während meiner ersten Kindheit in mir gewuchert. Frau von Schöller verstand das am wenigsten, sie ließ mich gewähren, wenn sie nur große Geschenke bekam, und Moralsprüche und Bibelverse thaten es später noch weniger, am wenigsten aber eine Mutter, die mich, ihr Kind, verleugnete, während ich doch ihr Geheimniß errathen. Hätten auch sie mich gewähren lassen, ich wäre des Geigers Weib geworden, und was kümmerte es sie, was darnach geschehen wäre? An ihrem Tode bin ich nicht schuld, an dem seinigen vielleicht, aber nicht mit Absicht. Alles, was ich gethan habe, seit sie mich von ihm trennten, war Tollheit, ich weiß es, aber ich konnte nicht anders. Jetzt bin ich müde derselben; meine Nerven, die ich nie gekannt, sind wohl krank geworden, so sagte mir ein Arzt, dem ich klagte, meine Gedanken seien immer mit Gift beschäftigt, denn selbst die Speisen, die ich vor mir sehe, ekeln mich an; ich werde Hungers sterben, wenn es so fortgehe. Er nannte das eine fixe Idee, die von mir weichen werde, wenn ich engen Anschluß an Menschen suche, die mir sympathisch seien...

„Aber wo finde ich sie!“ rief sie verzagt. „Ich bin in dieser Gesellschaft wie eine Wilde geblieben, die nicht versteht und nicht verstanden wird; die Männer verfolgen mich, weil ich allein und schutzlos, die Frauen blicken mich staunend und befremdet an, als könne ich ihnen etwas anthun, und dabei“ — sie preßte wiederum die Hände vor die Stirn — „diese ewige, verrückte Idee, die nicht von mir weicht. — Lola,“ sie sprang auf und ergriff deren Hände, „Du bist ja die Einzige, die mich verstehen könnte! Sag' Walbeck, es thue mir leid, ihn verletzt zu haben; er soll mich wenigstens nicht fliehen, nicht verachten, er soll es versuchen, er werde mich ganz anders finden als damals... Sieh' mich an, Lola, bin ich denn bei meiner Jugend nicht mehr schön, nicht mehr begehrenswerth?“

Lola's Augen hatten sich gefeuchtet; dieses sonst so stolze, trotzig, unbändige Weib, zwar bleich und abgehärmt, aber in der vollen Pracht ihrer Schönheit, verzweifelte an sich selber, es suchte nach Hilfe und Rettung gerade da, wo sie ihr kaum gewährt werden konnte.

„Gewiß bist Du es und wohl mehr denn je!“ tröstete sie. „Walbeck hat Dir nie wirklich gezürnt, er wird Dir gern die Freundeshand reichen, aber...“ Sie stockte... „Nicht wahr,“ setzte sie verzagt, unruhig hinzu, „Du verlangst nicht mehr, denn...“

Dieses „Nicht mehr“ übte die Wirkung eines elektrischen Schlages auf Bettina. Regungslos starrte sie Lola an; ein Zittern lief durch ihre Glieder; sie hob die Arme, trat zu der vor ihr furchtsam Zurückweichenden und legte die Hände auf ihre Schultern.

„Nicht mehr!“ Ein Blitz aus ihren Augen zerschmetterte die Geistesgegenwart Lola's, die sie diesem auflobernden Sturm gegenüber zu behaupten gesucht. „Begehrt Du etwa dieses Mehr? Hatte ich nicht Recht... Wage, zu leugnen! Ich sag' es Dir: Du... Du... Und ich Narrin, ich kam noch zu Dir, mit der ich Unglück gehabt, seit ich Dich kennen gelernt; Du hast mich schon einmal verrathen, Du sollst es nicht zum zweiten Mal! Vergiß, was ich Dir sagte... Schwörst Du mir, es zu vergessen?“ Sie preßte Lola's Hand, daß sie schmerzte.

„Aber Bettina!“ Die Lippen des Mädchens waren farblos. „Du bist wieder toll... Begehrte ich denn Dein Vertrauen? Gönn mir endlich die Ruhe, die ich hatte, ehe Du...“

„Ja, ich bin wieder toll! Hab' ich das gelehnet? Ich bin es längst! Wäre ich sonst so elend? Glaubst Du nicht, man müsse verrückt werden, wenn man ewig so allein ist?“

„Warum bist Du es?“

„Warum... Warum!“ Bettina preßte ihre Schläfen. „Weiß ich denn, warum ich die Ueberzeugung habe, daß alle Menschen mir übel wollen und mich verfolgen? Aber auch daran bist Du schuld! Du sagtest mir: ‚Ich möchte Dein Gewissen nicht haben...‘ Warum sagtest Du es?... Als ich vor einigen Tagen in der Oper saß und bei dem Banket der Borgia sie Alle zu der Lucretia traten und sie anklagten, mußte ich hinaus, ich konnt's in der Loge nicht aushalten... Warum? Was hab' ich gethan... Weßhalb möchtest Du mein Gewissen nicht haben? Ich wollt' es längst von Dir hören!“

Lola verstand sie. Die inneren Vorwürfe machten die Arme ruhelos. Mitfühlend bat sie:

„Beruhige Dich, Bettina! Du gabst meinen Worten einen falschen Sinn! Gönn mir nur kurze Frist, ich stehe vor dem Tage, der über meine Zukunft entscheiden soll. Darnach wollen wir zusammen plaudern, ich werde Zeit und Gedanken für Dich haben!“

Bettina war auf einen Sessel gesunken; die Hände auf den Knien, vor sich niederschauend, hatte sie Lola angehört. Ihre Worte schienen beruhigend auf sie zu wirken. Sie erhob sich langsam, gelassener; dann aber plötzlich, als sie Lola in's Gesicht schaute, kehrte ihr Mißtrauen wieder. Sie zog die Hand zurück, die sie ihr reichen wollte, wandte sich mit einem Ausdruck fast des Abscheus von ihr und eilte hinaus.

„Sie ist unverbesserlich... Ich will nicht an sie denken...“

(Schluß folgt.)